

mission

Magazin

MENSCHEN, KIRCHE, KONTINENTE 3/2023



Vergessene Krisen

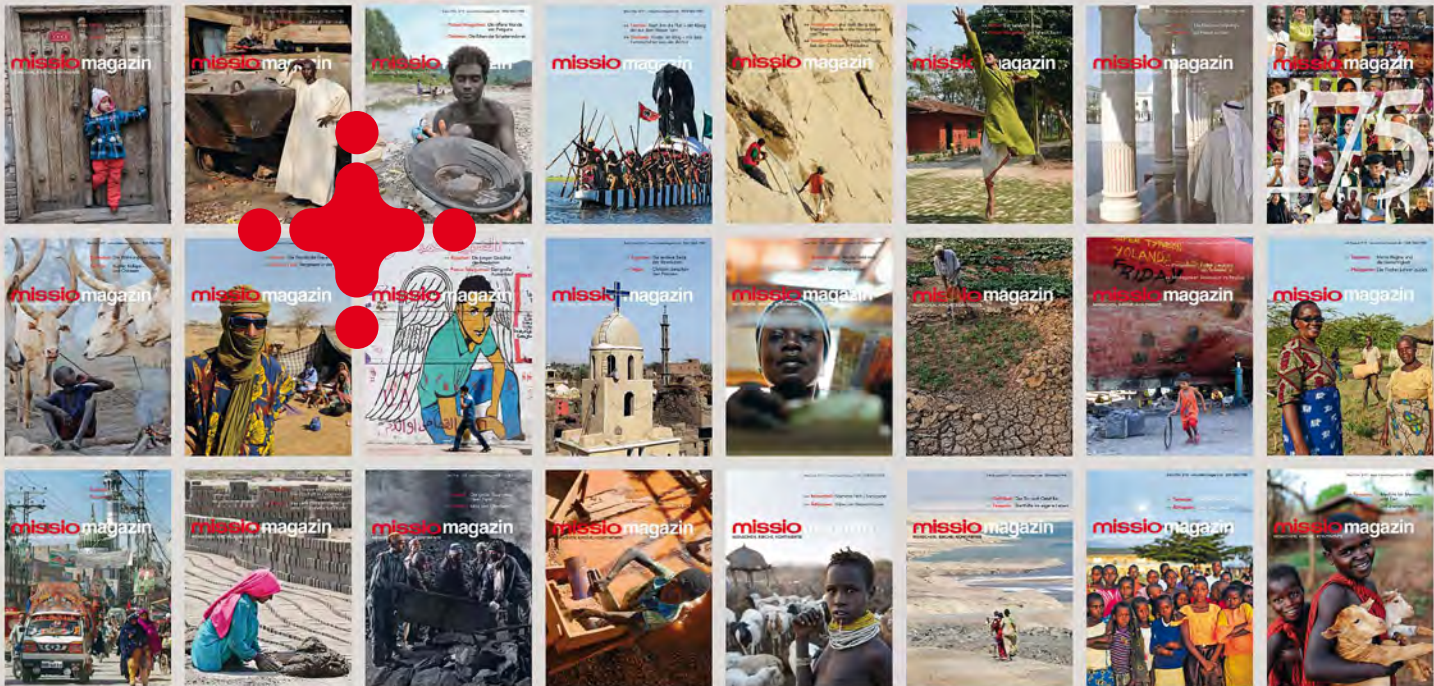


missio

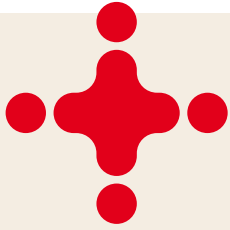


**Lesen Sie uns.
Empfehlen Sie uns weiter.
Bleiben Sie uns treu.**

**17 Jahre missio magazin!
17 Jahre fundierte Informationen und beeindruckende
Reportagen aus Afrika, Asien und dem Pazifik.
Interessiert? ***



*** Rufen Sie uns an: 089 / 51 62 - 611 oder schreiben Sie uns eine E-Mail an redaktion@missio.de**



TITEL 3/2023
 Fritz Stark fotografierte diese
 Kinder in Tripoli, die mit ihrem Vater
 auf dem Weg zur Schule waren.



Liebe Leserin, lieber Leser,



in meinem Umfeld nehme ich wahr, dass nach dem zu warmen Winter in diesem Jahr die Sehnsucht nach dem Frühling nicht so groß ist wie in anderen Jahren. Aber ich erlebe auch Menschen, die sich freuen, wenn die ersten Blumen sprießen, die Sonne eine stärkere Kraft entfaltet und die Natur auf Kommendes aufmerksam macht. In diesem jahreszeitlichen Kontext haben wir gerade das Osterfest gefeiert. In den unterschiedlichen Kulturen und verschiedenen Traditionen wird dabei die Botschaft schlechthin für unser Leben erfahrbar gemacht: Jesus Christus ist auferstanden.

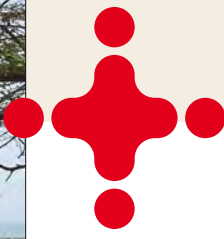
Die Phase des Leidens, die er in der Passion und im Kreuzestod durchgemacht hat, wird erfüllt mit der Verheißung Gottes, dass er ihn darin nicht alleine und im Tod enden lässt. Eine Wirklichkeit, die auch uns gilt. Sie kann unser Leben verändern, weil der Zielpunkt nicht Leere und Nichts ist, sondern weil uns die Auferstehung eine Hoffnung schenkt, die die Maßstäbe unseres täglichen Lebens neu justiert.

Mir hilft diese Hoffnung vor allem in der Gestaltung des eigenen Lebens. Krisen muss ich so nicht mehr verdrängen oder lethargisch über mich ergehen lassen. Ich kann mich ihnen stellen und im Lichte der Auferstehung mit anderen zusammen nach einem Weg der Gestaltung suchen. Mir fällt es leichter, konkrete Schritte auch tatsächlich anzugehen, Hilfen anzunehmen und im Miteinander einen Weg in die Normalität zu suchen. Was ich so für mich ausgemacht habe, gilt auch für die größeren Zusammenhänge für die Menschheit: Als Christinnen und Christen dürfen wir die uns von Jesus selbst gegebene Hoffnung einbringen und seinem Beispiel folgen. Konkret schildert dies auch dieses Heft, das über vergessene Krisen, etwa im Libanon, berichtet. Für uns geht es darum, uns immer wieder im Gebet und durch Hilfsbereitschaft mit den Menschen dort zu solidarisieren. Besonders gilt dies für die Menschen in Syrien, die nach über zehn Jahre anhaltenden kriegerischen Auseinandersetzungen nun die verheerenden Zerstörungen durch das Erdbeben erlebt haben. Von Normalität im Alltag ist dort leider noch lange nicht zu sprechen. Ich bin Ihnen allen, die sich hier engagieren, dankbar und sage auch im Namen derer, denen wir durch Sie helfen können, ein herzliches Vergelt's Gott.

In dieser österlichen Zeit, die jetzt bis Pfingsten vor uns liegt, dürfen wir Zeugen der Hoffnung aus der Auferstehung sein und unser Leben daraus gestalten. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen allen eine gute und gesegnete Zeit.

Herzlich, Ihr

Monsignore Wolfgang Huber



14



VOR ORT: KENIA
Redakteur **Christian Selbherr** flog zusammen mit Fotograf **Jörg Böhling** in die Region Turkana. Dort besuchten sie die Projekte von Prinz Ludwig von Bayern.



12



10

- 06 BLICKFANG**
Verschnaufpause: Kann es für den Jemen echten Frieden geben?
- 08 NACHGEFRAGT**
... bei Luise Amtsberg:
Die Menschenrechtsbeauftragte der Bundesregierung ist Schirmherrin der Kampagne „Vergessene Krisen“, bei der auch missio München dabei ist.
- 10 FACETTEN INTERNATIONAL**
Brand in weltgrößtem Flüchtlingscamp / Rohstoff-Krieg im Kongo / missio stockt Hilfe für Syrien auf
- 12 NACHGEFRAGT**
...bei Pater Gregor Schmidt:
Der Comboni-Missionar lebt seit 14 Jahren im Südsudan. Ein Gespräch über einen Staat in der Dauerkrise.
- 14 VOR ORT: KENIA**
Wo die jungen Löwen lernen:
Prinz Ludwig von Bayern hat einen Campus in der Wüste gegründet.
- 24 BLICKWECHSEL**
Gelebte Inklusion: Vom Arbeiten mit Behinderung erzählen Carmen Fischer aus München und Reedu Patel aus Varanasi in Indien.
- 26 MOMENTE DER STILLE**
- 28 IM VORDERGRUND**
Lieferkettengesetz erreicht das nächste Level.

INHALT 3/2023

30 SATIRE/AUSGERECHNET

Christian Springer ist froh, dass er nicht dabei war, als die Terroristen nach Beirut flogen.

32 VOR ORT: LIBANON

Kinder des Krieges: Tripoli gilt als ärmste Stadt am Mittelmeer. Unterwegs in zwei Vierteln, in denen Menschen und zwei Schulen ums Überleben kämpfen

38 MISSIO FÜR MENSCHEN / AKTUELL

Ursula Kofler trägt seit 20 Jahren das missio magazin aus / Sebastian Painadath wird 80 / Material für Exerzitien

40 STIFTER / UNTERNEHMEN

missio-Pilgerreise im Juli nach Paris / Omnibus Pummer unterstützt missio-Projekte

42 MISSIO FRAUENFÖRDERUNG

Die beiden missio-Werke in Deutschland stärken Frauen weltweit.

44 SEHEN, HÖREN, ERLEBEN

Kunst / Kultur / Medientipps

46 GUSTO

Aramäisch: Bulgurnocken mit roten Linsen und Kräutern.

48 DIALOG - GUT GEDACHT IMPRESSUM

50 WIEDERSEHEN IN

... Nepal an der Schule für Mädchen und Jungen der Chepang



VOR ORT: LIBANON

Reise durch einen Krisenstaat: Für Redakteurin **Kristina Balbach** und Fotograf **Fritz Stark** ging es von der Bekaa-Ebene nach Tripoli.







Kurze Verschnaufpause

JAHRELANG BEWEGTE nur die Meeresbrise die Schaukeln am Strand von Midi im Jemen. Jetzt sind es wieder Kinder, die den Schwung angeben. Die meisten von ihnen schaukeln hier wohl zum ersten Mal. Zu lange schon dauert der Bürgerkrieg in dem südlichsten und ärmsten Land der Arabischen Halbinsel. Jetzt wurden an dem beliebten Badeort am Roten Meer die Minenräumarbeiten abgeschlossen und die Promenade für die Bewohner wieder freigegeben. Etwa zur selben Zeit nahmen die beiden verfeindeten Stellvertretermächte des jemenitischen Kriegs, Iran und Saudi-Arabien, ihre diplomatischen Beziehungen wieder auf. Auf den Druck Chinas hin, das viel Öl aus der Region benötigt. Neue Allianzen, von denen die spielenden Kinder nichts wissen. Was sie wissen ist, dass es zu Hause meistens nicht genug zu essen gibt. Und dass Bomben ihre Schulen zerstört haben. Die Menschen im Jemen leiden unter einer der schlimmsten humanitären Krisen der Welt. Mehr als vier Millionen Menschen sind laut UN im Land auf der Flucht. Fast jedes zweite Kind unter fünf Jahren ist mangelernährt. Wird aus der Waffenruhe wirklich Frieden? ●

Foto: picture alliance/ Mohammed Al Wafi



Luise Amtsberg, 38

Was haben wir mit fernen Krisenländern wie Südsudan, Bangladesch und Libanon zu tun? Warum engagiert sich das Auswärtige Amt für die Aktion „Vergessene Krisen“? Und wie „feministisch“ sind eigentlich Waffenlieferungen in die Ukraine? Antworten von der Menschenrechtsbeauftragten der Bundesregierung in Berlin.

INTERVIEW: **CHRISTIAN SELBHERR**

„Russland und China wollen die Welt spalten.“

Sie waren vor kurzem wieder im Libanon. Was waren Ihre Eindrücke?

Ich habe das Land nicht wiedererkannt. Ich wusste, dass es dem Libanon nicht gut geht. Dass die Unterschiede zu von vor 7 Jahren jedoch so eklatant sind, hätte ich nicht erwartet. Bereits 2015/16 war die soziale Lage nicht einfach. Es war eine enorme Herausforderung für den Libanon, durch die Aufnahme von syrischen Geflüchteten fast ein Viertel seiner Bevölkerung hinzuzubekommen.

Wie ist die Lage heute?

Das Land steht am Rand eines Kollapses; man kann sogar sagen, es kollabiert vor unseren Augen. Es gibt extreme Misswirtschaft und staatliche Korruption. Die Währung hat in kürzester Zeit 95 Prozent ihres Wertes verloren. Die Menschen haben keinen Zugang mehr zu ihrem Ersparten. Stromausfälle dominieren den Alltag. Die medizinische Versorgung ist mehr als mangelhaft, Richter streiken und seit Beginn des Jahres sind die staatlichen Schulen geschlossen. Hinzu kommt das politische Vakuum: Seit November 2022 regiert die alte Regierung im Übergang, weil es dem neuen Parlament nicht gelingt, sich auf einen neuen Präsidenten zu einigen. Dass es weiterhin keine ernstzunehmende Aufklärung bezogen auf die Hafens-Explosion in Beirut gibt, führt zu noch mehr Unzufriedenheit. Den Libanon als „vergessene Krise“ zu beschreiben, ist daher vollkommen richtig.

So leben jetzt nicht nur syrische Geflüchtete in Armut, sondern auch die heimische Bevölkerung.

Ganz genau. Wenn die Mehrheit der Menschen im Libanon nicht mehr in der Lage ist, mehr als ein Bett in einer kalten Wohnung ohne Fenster und ohne Essen zu haben und sie nur überleben, weil es das World Food Programme und die internationale Unterstützung gibt, kommt es lo-

gischerweise zu Spannungen. Von der politischen Ebene werden zunehmend die syrischen Geflüchteten für alles verantwortlich gemacht, dabei liegen die Ursachen für die multiplen Krisen im staatlichen Handeln selbst.

Wie kann man diese und andere vergessene Krisen in den Fokus rücken?

Ich finde, man sollte sich zunächst fragen, warum es Krisen nicht ins öffentliche Bewusstsein schaffen. Häufig ist das der Fall, wenn kein unmittelbarer Zusammenhang zu uns oder unserem Handeln gesehen wird. Dabei lohnt es sich genau hinzusehen. Zum Beispiel die Klimakrise und ihre Auswirkungen auf Länder wie Südsudan. Oder Bangladesch und die Bekleidungsindustrie. Man muss sich in westlichen Industrienationen die Frage stellen: Wie hoch ist der Preis unseres Wohlstandes? Auf wessen Kosten geht er? Schadet unser Konsumverhalten anderen auf der Welt?

Was antworten Sie?

Ich würde sagen: ja. Und daraus ergibt sich eine Art Verursacher- und Verantwortungsprinzip. Zu dieser Verantwortung gehört auch, sich selbst zu fragen, was wir verbessern können. Ein gutes Beispiel ist das Lieferkettengesetz. Dieses hat das Potential, dass wir durch klare Regeln in Deutschland Missständen andernorts begegnen. Diese Zusammenhänge herzustellen ist die Grundlage dafür, vergessene Krisen in den Fokus zu rücken.

Vor kurzem wurde die „Feministische Außenpolitik“ vorgestellt. Ist es nicht gerade am wenigsten „feministisch“, zu gleich Waffen in die Ukraine zu liefern?

Ich weiß gar nicht, woher die Annahme kommt, dass Feminismus automatisch gleichzusetzen ist mit Pazifismus. Wenn ein Land angegriffen wird, muss es das Recht haben, sich zu verteidigen, gerade auch, um Frauen und Kinder und marginalisierte Gruppen zu schützen. Ich will es nicht banalisieren: Das Liefern von Abwehrwaffen ist dafür da, sich gegen den Angreifer zu verteidigen. Die Alternative wäre, dass eine gesamte Nation unterjocht

und gewaltsam niedergeschlagen wird. Wir sehen bereits jetzt, was das gerade für Frauen und Kinder bedeutet. Ich will unterstreichen: Es macht einen Unterschied, ob man Waffen an ein Land liefert, das sich gegen einen brutalen Angriff zur Wehr setzt, oder aus wirtschaftlichen Gründen an ein autokratisch geführtes Land.

Zu wenig diskutiert wird auch der Bundeswehr-Einsatz in Mali. Wie stehen Sie dazu?

Ich bin keine Mali-Expertin und möchte das daher an dieser Stelle nicht umfassend bewerten. Aber grundsätzlich halte ich es für richtig, dabei zu unterstützen, Gesellschaften zu stabilisieren. In Mali verfolgen wir dabei einen integrierten Ansatz aus Stabilisierung, humanitärer Hilfe, Diplomatie- und Klimaprojekten und der Entwicklungszusammenarbeit. Dabei kann es Sinn machen, solches mit einer Friedensmission zu begleiten. Im Moment ist geplant, die Mission noch einmal um ein Jahr zu verlängern und dann 2024 abzuschließen.

In Mali wurde der deutsche Missionar Ha-Jo Lohre entführt. Welche Schritte unternimmt das Auswärtige Amt für seine Freilassung?

Leider können wir zu Einzelfällen von Entführungen deutscher Staatsangehöriger öffentlich nichts sagen. Aber ich kann Ihnen versichern, dass der Fall bei uns bekannt ist und mit der entsprechenden Priorität behandelt wird.

Ist Deutschland überhaupt noch wichtig in der Welt? Im Umfeld der Fußball-WM in Katar wurden wir oft nur als Schullehrmeister und Besserwisser verspottet.

Deutschland wird dann zu Recht angegriffen, wenn es den Eindruck erweckt, mit zweierlei Maß zu messen. Katar habe ich auch scharf kritisiert, aber ich habe immer auch gesagt: Es sind Verbesserungen eingetreten vor Ort. Katar ist ein Land, das, verglichen mit anderen Ländern, in der Region deutliche Fortschritte gemacht hat. Da hat sich der internationale Druck gelohnt. Aber natürlich sagen

die Kataris – und ich finde, nicht ganz zu Unrecht: „Wir sind ein Gastarbeiterland. Ihr aber auch. Ihr kritisiert uns, dass wir die Wanderarbeiterkonvention nicht umsetzen. Ihr habt sie aber auch nicht ratifiziert!“ Wann werden wir als Lehrmeister wahrgenommen? Wenn wir Ansprüche stellen, die wir selber nicht erfüllen.

Also sind wir noch ein ernstzunehmender Partner?

Wir werden international schon als sehr prinzipientreu wahrgenommen. Wir haben einen Wertekompass, für den wir uns einsetzen. Das internationale Recht und das humanitäre System ist es, was wir schützen wollen. Wir nehmen sehr wohl wahr, dass Russland und China und auch andere Akteure versuchen, die internationale Gemeinschaft zu spalten. In diejenigen, die das internationale Recht verteidigen und diejenigen, die weder andere kritisieren, noch sich selbst kritisieren lassen, beispielsweise für Menschenrechtsverletzungen. In diesem Spannungsfeld auf der internationalen Ebene bewegen wir uns derzeit. Umso wichtiger ist es, ehrlich und auf Augenhöhe um Verbündete zu werben. ●

AKTION „VERGESSENE KRISEN“

Viele Krisen in der Welt spielen sich weitgehend unbeobachtet ab. Mit der Kampagne „Vergessene Krisen“ lenken mehr als 30 Hilfsorganisationen gemeinsam mit dem Auswärtigen Amt in Berlin die Aufmerksamkeit auf einige dieser Regionen. Unter dem Motto #indenfokus stehen die Länder Libanon, Bangladesch und Südsudan während einer Aktionswoche ab dem 8. Mai 2023 im Mittelpunkt. Schirmherrin ist Luise Amtsberg, seit 2022 Beauftragte der Bundesregierung für Menschenrechtspolitik und humanitäre Hilfe. Sie ist Bundestagsabgeordnete der Grünen für den Wahlkreis Kiel. Zuvor studierte sie Islamwissenschaft, Politik und Evangelische Theologie.

missio München beteiligt sich ebenfalls an der Kampagne, denn der Libanon zählt zu den Beispielländern im diesjährigen Monat der Weltmission. Mehr: www.missio.com/vergessene-krise

Brand im weltgrößten Flüchtlingscamp

12 000 Rohingya in Bangladesch ohne Notunterkünfte

NICHT ZUM ERSTEN MAL brach Feuer aus im größten Flüchtlingscamp der Welt nahe der Stadt Cox's Bazar in Bangladesch. Aber noch nie wurden so viele Menschen wie dieses Mal obdachlos: Wie Nachrichtendienste berichteten, brannten Hütten und Zelte von rund 12 000 Bewohnern des völlig überfüllten Lagers nieder. Auch viele der Gesundheitszentren, Sanitäreinrichtungen und Schulen auf dem Gelände wurden zerstört. Was das Feuer auslöste, ist unklar. Doch immer wieder legen Terrorgruppen Brände – oder verzweifelte Bewohner selbst, um auf die hoffnungslose Lage der Rohingya

aufmerksam zu machen, die sich vom Rest der Welt vergessen sehen.

In dem Lager im Süden von Bangladesch, nahe der Grenze zu Myanmar, leben geschätzt 900 000 Menschen. Die meisten von ihnen sind Rohingya, Angehörige einer muslimischen Minderheit, die hauptsächlich im Südwesten von Myanmar angesiedelt war und dort seit Jahrzehnten diskriminiert wird. Die Vereinten Nationen stufen die Rohingya zuletzt als „am stärksten verfolgte Minderheit der Welt“ ein. Myanmar verweigert ihnen seit Jahren die Staatsbürgerschaft, was



mit einer völligen Rechte- und Schutzlosigkeit der Ethnie einhergeht. Rohingya haben darüber hinaus kaum Zugang zu höherer Bildung.

Den Höhepunkt der Vertreibung der Rohingya markierten 2017 Gewaltexzesse des myanmarischen Militärs. Knapp 740 000 Menschen flüchteten nach Bangladesch und Indonesien. Jetzt haben Menschenrechtler Anklage erhoben. Seit Jahresbeginn läuft vor dem Internationalen Gerichtshof in Den Haag ein Völkermordprozess gegen Myanmar. ●



Das Leid um die Rohstoffe

Im Osten des Kongo flammt die Gewalt wieder auf

DIE PROVINZ NORD-KIVU, im Osten des Kongo, ist eigentlich reich. In ihrer Erde lagern wertvolle Rohstoffe, die weltweit für Smartphones benötigt werden. Coltan, zum Beispiel. Aber auch Kobalt, Lithium und Gold. Die Menschen, die in der Region leben, sind jedoch bitterarm. Und sie leiden seit Jahrzehnten unter der rohen Gewalt, die der Kampf um die seltenen Mineralien und um die Macht im Länderdreieck von Uganda, Ruanda und Kongo nach sich zieht. Dörfer werden niedergebrannt, Frauen vergewaltigt, Kinder als Soldaten missbraucht.

Im Herbst vergangenen Jahres flammten die Kämpfe zwischen den verschiedenen Rebellen Gruppen und der kongolesischen Armee neu auf und vertrieben ganze Siedlungen. Laut Nachrichtenagenturen überfiel zuletzt die ugandische ADF-Miliz ein Dorf und tötete mindestens 35 Menschen. Auch die berüchtigte und lange Zeit als besiegt geglaubte Tutsi-Miliz M23 hat sich im vergangenen Jahr wieder bewaffnet. Sie fühlt sich und Tutsi-Geflüchtete in der Nachfolge des ruandischen Völkermords diskriminiert. Laut UN-Flüchtlingshilfswerk haben sich innerhalb eines Jahres rund 800 000 Menschen in der Region auf die Flucht gemacht. Insgesamt sollen mehr als 5 Millionen vertrieben worden sein. Aber

die Camps rund um die Provinzhauptstadt Goma können kaum weitere Vertriebene aufnehmen.

Gleichzeitig bereitet sich die Politiker-Elite in der Hauptstadt Kinshasa auf die für Dezember geplanten Wahlen vor. Der Generalsekretär der einflussreichen katholischen Bischofskonferenz, Donatien Nshole, die auch als Wahlbeobachterin auftritt, mahnte zur Einigkeit. Eine große Herausforderung wird auch sein, alle Geflüchteten und die Bewohner der besetzten Dörfer an die Urnen zu bekommen. Bei der vergangenen Wahl kamen Menschen ums Leben. Es wird erwartet, dass sich die Lage auch dieses Mal zuspitzt, weit über Nord-Kivu hinaus. ●

KRISTINA BALBACH

Fotos: picture alliance, Reuters, privat

missio stockt Hilfe für Erdbebenopfer in Syrien auf

200 000 Euro für betroffene Familien in Aleppo und Hama

DIE BILDER gingen um die Welt: Im türkisch-syrischen Grenzgebiet kämpften Ersthelfer in den Tagen nach dem verheerenden Erdbeben verzweifelt um Menschenleben. Aber mehr als 50 000 Frauen, Männer und Kinder konnten nur noch tot geborgen werden. Eine ganze Region liegt seither in Trümmern.

In der von den heftigen Erdstößen schwer getroffenen syrischen Stadt Aleppo standen missio-Partnerinnen und -partner den Menschen sofort mit dem Nötigsten zur Seite und öffneten ihre Klöster und Schulen. Seitdem koordiniert die Ordensgemeinschaft der Blauen Maristen gemeinsam mit Franziskanern und den Salesianern Don Bosco die Hilfe für Betroffene. Die Ordensleute organisieren warmes Essen für Familien, alte Menschen, Frauen und Kinder, kümmern sich um eine geheizte Unterkunft, um Nahrungsmittelpakete und warme Kleidung.



Mitglieder der Ordensgemeinschaft von Saint Vincent de Paul verteilen in den Straßen Aleppos Nahrungsmittel und sind Ansprechpartner für Hilfesuchende. Die Lage bleibt gefährlich, denn von den instabilen Gebäuden brechen auch Wochen nach dem Beben noch Steine oder ganzes Mauerwerk ab. „Die Menschen haben sich auf die Friedhöfe geflüchtet. Wir halten dort nach ihnen Ausschau, geben ihnen zu essen und versuchen, einen

sicheren Ort für sie zu finden“, berichtet ein Mitglied der Gemeinschaft von Saint Vincent de Paul.

Dank der Unterstützung durch Spenderinnen und Spender konnte missio München den Menschen schnell zur Seite stehen – und kann gleichzeitig die Hilfe für die kommenden Monate garantieren. Auch die Reparatur von Wohnungen von 50 betroffenen armen Familien ist durch die eingegangenen Spendengelder sichergestellt: Die Franziskanerinnen in Aleppo haben bereits Bauingenieure damit beauftragt, zu prüfen, ob die Wohnungen einsturzgefährdet sind und falls nicht, was für eine umfassende Sanierung nötig ist.

„Unsere Partner vor Ort berichten uns, dass bei vielen Betroffenen Schock und Angst tief sitzen und dass es den Menschen schwer fällt, sich in den eigenen vier Wänden wieder sicher zu fühlen“, sagt missio-Präsident Monsignore Wolfgang Huber. Besonders Kinder seien durch das Erlebte traumatisiert. missio München bietet daher 180 Kindern in der „Kinderuniversität“ von Aleppo ein sicheres Lernumfeld, in dem sie ankommen und ihre psychische Verfassung stabilisieren können. „Unsere Projektpartner vor Ort haben Großartiges in der Erstversorgung



von Familien, alten Menschen, Frauen und Kindern geleistet und tun das immer noch. Sie schenken den Menschen Mut und Hoffnung, die von langen Jahren des Bürgerkriegs zermürbt waren und nun eine Katastrophe erlebt haben. Unsere Spenderinnen und Spender machen möglich, dass wir weiterhin fest an ihrer Seite stehen können. Dafür bin ich zutiefst dankbar“, so Msgr. Huber. ●

BARBARA BRUSTLEIN





Pater Gregor Schmidt, 49

2011 wurde der Südsudan unabhängig, doch bewaffnete Konflikte zwischen den Volksgruppen dauern an. Rund vier Millionen Menschen – ein Drittel der Bevölkerung – haben ihre Heimat verloren, zwei Drittel sind auf humanitäre Hilfe angewiesen. Der Comboni-Missionar Pater Gregor Schmidt lebt seit 14 Jahren im Südsudan. Ein Gespräch über die nicht endende Gewalt und ihre Gründe.

INTERVIEW: SANDRA TJONG

„Die internationale Gemeinschaft lässt sich an der Nase herumführen.“

Präsident Salva Kiir hat Papst Franziskus bei seinem Besuch im Februar zugesagt, die Friedensgespräche wieder aufzunehmen – das Abkommen von 2018 war ja nie richtig umgesetzt worden. Wie bewerten Sie das?

Egal, wer sich zu Friedensgesprächen trifft, die Konflikte vor Ort gehen davon oft unberührt weiter. Außenstehende denken, der Präsident habe maßgeblich Einfluss darauf, ob es Frieden gibt oder nicht. Aber selbst wenn er echtes Interesse an Frieden hätte, was ich bezweifle, könnte er ihn nicht umsetzen. Dazu fehlt ihm ein funktionierender Staatsapparat. Außerdem würde er sofort von seinen eigenen Leuten – der Volksgruppe der Dinka – abgesetzt.

Warum?

Bei den Konflikten im Südsudan geht es um Einfluss und Macht der Ethnien. Regierende dienen den Interessen ihrer Volksgruppe, die sie nach oben gebracht hat. Clan-Identität und ethnische Zugehörigkeit sind immer noch die beiden Grundbausteine der Gesellschaft, so wie früher, als Clans und Stämme überlebten, indem sie innerhalb ihrer Gruppe loyal und anderen gegenüber feindlich waren.

Wie wirkt sich das im aktuellen Konflikt aus?

Die Dinka zum Beispiel, die größte Volksgruppe, haben in den vergangenen Jahren systematisch kleinere Völker über die Grenze nach Uganda vertrieben. Sie ziehen bewusst mit ihren Rindern in deren Gebiete. In Zentral-Äquatoria errichteten sie in den vergangenen 15 Jahren 200 Rinderlager. Das ist kein Warlord, der das anordnet, das machen einfache Hirten.

Welche Rolle spielen Dürre und Platznot?

Klimatische Gründe verschärfen die Situation. Es gehört aber auch zur Strategie, sich auszubreiten. Hinzu kommt, dass die meis-

ten Südsudanese Hirten sind, die nach dem Vergeltungsprinzip „Wie du mir, so ich dir“ handeln. Dies führte nach der Unabhängigkeit zum Bürgerkrieg und dazu, dass es immer wieder zu Gewalt kommt.

Vor dem Papstbesuch kam es in Zentral-Äquatoria zu einem Vergeltungsmassaker. Und zwischen den Nuer und Shilluk am Oberen Nil herrscht Krieg. Fangak County, wo Sie zuletzt elf Jahre bei den Nuer lebten und arbeiteten, ist auch davon betroffen.

Hier geht es um alte Konflikte, die immer wieder aufbrechen. Jede Seite erinnert sich daran, dass sie der anderen noch etwas zurückzahlen muss. Geschätzt mussten in der Region seit August 100 000 Menschen fliehen.

Die Menschen im Südsudan sind größtenteils Christen. Wieso fruchtet der Friedensappell des Papstes und anderer christlicher Führer nicht?

Die Religionszugehörigkeit spielt bei diesen Konflikten keine Rolle. Die meisten Menschen betrachten ihr Verhalten als Selbstverteidigung. Sie verteidigen ihren Grund, ihre Belange. Sie sind auch Gefangene ihrer eigenen Kultur, weil sie nicht zulassen, dass die eigenen Leute mit anderen Ethnien teilen. Das wird sich so schnell nicht ändern.

Angesichts der Hoffnungslosigkeit, die Sie schildern: Was hält Sie im Südsudan?

Mein Leben im Südsudan ist durch zwischenmenschliche Beziehungen, die ich geknüpft habe, wertvoll. Anfangs war ich Gast, dann bin ich Freund geworden. Auf einer Fläche, die achtmal so groß wie Berlin ist, betreuen wir Missionare die Menschen und 80 Kapellen der Pfarrei. Die Region wird regelmäßig vom Nil überflutet, weshalb keine Straßen gebaut wurden. Wie die lokale Bevölkerung wandern auch die Missionare zu Fuß oder paddeln mit einem Kanu. Dieses „Miteinander-unterwegs-sein“ schweißt zusammen. Nuer sind unglaublich gastfreundlich. Der wichtigste Grund aber, in einem „hoffnungslosen Land“ zu bleiben, ist das Vorbild Jesu, der sich der menschlichen Erbärmlichkeit in Liebe angenommen hat.

Es ist ein christliches Mandat, dort Hoffnung zu bringen, wo es nach menschlichem Ermessen keine gibt. Durch die Verkündigung des Evangeliums wirke ich am Aufbau einer gewaltlosen, christlichen Gemeinschaft mit.

Wie zeigt sich das in der pastoralen Arbeit?

Wer seine Konflikte mit Gewalt löst, kann nicht Gemeindeleiter werden. Das ist eine Umkehrung bisheriger Werte, denn bei den Nuer bestehen Stärke und Achtung darin, dass man ein Kämpfer ist und sich wehrt. Wir folgen dem Vorbild Jesu auch in Bezug auf Feindesliebe. Nicht allen gefällt das, aber es gibt inzwischen überall Menschen, die nach dem Evangelium leben, bei den Nuer genauso wie bei den Dinka und Shilluk.

Dann bewirkt die Kirche doch etwas.

Ja, in lokalen Gemeinschaften. Es gibt Brückenbauer. Bei der Beerdigung eines ermordeten Jugendlichen hat ein Vater gesagt, dass er nicht möchte, dass der Tod seines Sohns gerächt wird. Die Gewalt soll aufhören. Solche Beispiele geben Hoffnung, dass sich längerfristig etwas ändert.

Wie bewerten Sie die Rolle der internationalen Gemeinschaft im Südsudan?

Die UN-Präsenz zwingt die verschiedenen Parteien, über Friedensgespräche nachzudenken. Allerdings können die UN-Soldaten nicht eingreifen, sondern nur beobachten. Und auch das nur, wenn es die Regierung genehmigt. Ein anderer Aspekt sind die Geldflüsse der internationalen Gemeinschaft. Damit wird viel Gutes getan, sehr viel Geld fließt aber auch in die Taschen der politischen Elite. Das ist ein Geschäftsmodell. Für sie ist dieser Zwischenzustand – kein richtiger Krieg und kein richtiger Frieden – das Beste, denn bei Frieden würden die Geldquellen größtenteils versiegen. Die internationale Gemeinschaft lässt sich an der Nase herumführen.

Dann wäre es besser, die Hilfe einzustellen?

Es ist zwiespältig. Geld macht korrupt und träge. Zentrale Bereiche, wie Bildung

und Gesundheitswesen, sind durch „Outsourcing“ an die internationale Gemeinschaft abgegeben worden. Die Regierung lernt nicht, für das eigene Land einzustehen und etwas aufzubauen. Sich gänzlich zurückzuziehen brächte das Land allerdings noch weniger voran. Es entstünde die Gefahr eines Völkermordes.

Wie bewerten Sie die Hilfe auf kirchlicher Ebene?

Besser, weil wir die Kontrolle darüber haben, was mit dem Geld geschieht. Es fängt beim Umtauschkurs an. Internationale Organisationen erhalten bei der Zentralbank einen extrem schlechten Umrechnungskurs. Wir Ordensgemeinschaften tauschen den Dollar zum Vollwert um und können mit der Lokalwährung wesentlich mehr machen. Des Weiteren sind wir Idealisten, bekommen kein Gehalt und wohnen günstig, anders als es bei Organisationen der Fall ist.

Man kann natürlich sagen, auch kirchliches Engagement stützt indirekt das passive Verhalten der Regierung. Allerdings haben uns die Nuer in Fangak County eingeladen. Sie fühlen sich von der Regierung im Stich gelassen. Die Menschen im County sind zu mehr als 95 Prozent Analphabeten. Sie freuen sich über die Grund- und die Oberschule, die wir aufgebaut haben. Sie wissen, dass sie auf absehbare Zeit keine funktionierende Schule von der Regierung bekommen werden. ●

ZUR PERSON

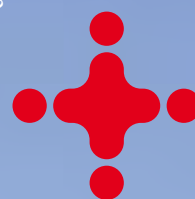
Pater Gregor Schmidt ist in Berlin geboren. Er kam während seines Zivildienstes in Peru mit den Comboni-Missionaren in Kontakt, denen er später beitrug. Seine Stationen waren Innsbruck, Venedig, Rom und Nairobi, bevor er 2009 in den Südsudan kam. Dort lebte er drei Jahre bei den Mundari und elf Jahre bei den Nuer. Seit Jahresbeginn kümmert er sich als Provinzial von der Hauptstadt Juba aus um die Belange von neun Comboni-Gemeinschaften, die zur südsudanesischen Provinz gehören.



Ein Campus in der Wüste

Scheinbar im Nirgendwo türmt sich ein futuristisch anmutendes Bauwerk auf. Der neue Campus der „Learning Lions“ in Loropio, Kenia. Junge Menschen sollen hier eine moderne, digitale Ausbildung bekommen. Ludwig von Bayern, Prinz aus dem Hause Wittelsbach, steht als Ideengeber und Visionär hinter diesem Vorhaben. Kann es gelingen, einer krisengeplagten Region neues Leben einzuhauchen?

TEXT: CHRISTIAN SELBHERR | FOTOS: JÖRG BÖTHLING





Vergessene Region? Der äußerste Norden Kenias zählt zu den besonders abgelegenen Gebieten des Landes in Ostafrika.

WIE EIN TERMITENHÜGEL erhebt sich das Gebäude in die Landschaft, mit seinen rotbraunen Mauern und den natürlichen Lüftungsschächten. Willkommen auf dem Campus der „Learning Lions“, den „lernenden Löwen“ vom Lake Turkana, im äußersten Norden von Kenia! Das Bauwerk ist der vorläufige Höhepunkt einer Reihe von Ideen, hinter denen kein geringerer steckt als Prinz Ludwig von Bayern, der Nachfahre jener bayerischen Könige, die sich ebenfalls einen Namen gemacht haben als Erbauer spektakulärer Schlösser.

Es ist kein Zufall, dass dieses Bauwerk sich so passend in die einheimische Landschaft einfügt. Francis Kéré, preisgekrönter Architekt aus Burkina Faso mit Büro in Berlin, hat sich beim Design an die Bauten von Termiten erinnert. Afrikanische Elemente, afrikanische Symbole, und damit ein Gebäude aus Afrika, für Afrika – das war das Ziel.

Die Sonne sticht herunter, und wenn Brizan Were vom Campus aus den Hügel hinunter blickt, kann er das nahe Ufer des Sees sehen. Brizan Were ist einer der Mitgründer und Manager des Ortes. Heute hat er gleich mehrere Gäste, denen er das Gelände zeigt. Eine Schulklasse mit ihren beiden Lehrern informiert sich,



wie man sich bewerben kann. Die Plätze sind begehrt, auf 30 Ausbildungsplätze kommen fast 300 Bewerbungen von jungen Frauen und Männern, die ihre Schulausbildung abgeschlossen haben und große Pläne schmieden für ihre Zukunft. Die „Learning Lions“ bieten eine mehrstufige Ausbildung im Bereich Computertechnologie, mit Kursen in Webdesign, IT, Programmierung.

„Die meisten Menschen in unserem Alter wollen für die Regierung arbeiten oder für eine internationale Organisation“, sagt einer der Schüler. Dort gebe es gutes Geld, für eine nicht allzu anstrengende Arbeit. Hier ist es anders – die jungen Leute wollen durchstarten, ein eigenes Projekt auf den Markt bringen, Unternehmer werden, aus kreativen Ideen Wirklichkeit werden lassen.

„Danke für euren Besuch“, sagt Brizan Were, bevor es noch ein Erinnerungsfoto gibt. Wer weiß, vielleicht ist hier eine zukünftige „Löwin“ oder ein werdender „Löwe“ mit auf dem Bild.

Gegründet durch Prinz Ludwig, dem Nachfahren bayerischer Könige

Eine, die das bereits geschafft hat, ist Mourine Apuu, 28, geboren in der Region Turkana. „Ich war bei den ersten, die hier ihre Ausbildung machen konnten“, sagt sie, während sie an einem offenen Laptop-Computer sitzt. Sie ist gerade dabei, eine Internetseite an den Start zu bringen. Für ihre eigenen Produkte, wie sie erklärt. Sie bietet Kunsthandwerk an, das Frauen aus ihrer Heimatregion herstellen. „Der Internet-Shop ist nur ein Teil meines Geschäfts“, sagt sie. „Ich möchte auch einen eigenen



Moderne Ausbildung, nachhaltige Bauweise - und saubere Mülltrennung: Dass hier Ideen aus Deutschland einfließen, sieht man sofort.





Neue Webseite gewünscht? Die digitalen Löwen warten auf Kundschaft.



Mit Tatkraft, Mut und Kreativität blickt die junge

Laden aufmachen.“ Mourine Apuu hat ihren Geschäftsplan im Kopf, es geht hier schließlich nicht nur um schnelle Ideen, die genauso schnell wieder verpuffen. Nachhaltig und dauerhaft soll die Ausbildung sein, und den Absolventen eine echte Chance auf einem hart umkämpften Markt geben.

„In Kenia kennt man uns noch zu wenig“, sagt Wycliffe Omondi. Der junge Mann trägt Sonnenbrille und Fußballtrikot, wie es in Kenias junger Generation gerade angesagt ist. Er arbeitet in der Agentur der „Digital Lions“. Hier schließen sich die Besten zusammen, bieten ihre Dienste auf dem digitalen Markt an. Nicht nur in Kenia, denn, wie gesagt, an





Generation in die Zukunft.

der Bekanntheit im eigenen Land arbeiten sie noch – „aber dafür sind wir in Europa schon ziemlich bekannt“, sagt Wycliffe Omondi. Die Kontakte ihres Gründers Prinz Ludwig helfen da natürlich, und so bekommen Omondi und seine Kollegen inzwischen Anfragen aus Deutschland und besonders Bayern – ein Tennisclub, der sich ein Vereinslogo gestalten lassen möchte? Oder eine politische Stiftung aus Deutschland, die sich für ihr Büro in Kenia eine neue Internetseite programmieren lässt? Sie alle sind schon Kunden hier geworden.

Afrika auf der Überholspur

Moment – „Internet“ in Afrika? Es mag uns noch zu wenig bewusst sein, dass ein Land wie Kenia in manchen Bereichen inzwischen längst mit Europa mithalten kann, oder sogar schon auf die Überholspur eingebogen ist. Mobilfunkmasten recken sich auch noch in der trockensten Savanne in die Höhe, und versorgen die Menschen mit sicherem Empfang für Smartphones und Tablets.

Und dennoch – die Kontraste könnten kaum größer sein. So sehr die jungen

Menschen die moderne Kommunikationstechnologie für sich nutzen und an sie glauben – das tägliche Leben der Menschen ist weiterhin geprägt von großen Schwierigkeiten. Oft sind es die einfachsten Dinge, die fehlen. Was ist zum Beispiel, wenn jemand in einer abgelegenen Siedlung krank wird?

Eine kleine Gesundheitsstation, sie liegt noch etwas weiter nördlich, immer noch ganz in der Nähe des Sees, und auch schon nahe der Grenze zu Äthiopien. Mitten im angestammten Land der Turkana-Nomaden also. Die Einrichtung wird von der katholischen Kirche betrieben. Gerade bricht hier Unruhe aus, ein Geländewagen fährt mit lautem Motor vor, er wirbelt den Sand der Straße auf. Ein Notfall! Eine schwangere Frau liegt auf der Rückbank, die Geburt kündigt sich an, es scheint Schwierigkeiten zu geben. Zu schwierig für uns, entscheiden die Verantwortlichen schnell. „Gebt ihr noch eine Infusion“, ruft eine Mitarbeiterin. „Dann müssen wir die Frau nach Lodwar bringen.“ Schon fährt der Wagen wieder ab, sie wollen Lodwar, die größte Stadt der Region ansteuern. Die Fahrt

MOURINE APUU:

„Wenn ein Mensch in Afrika ausgebildet wird, profitieren 100 andere davon.“





Die nächsten Bewerber warten schon: Eine Schulklasse informiert sich über das Leben auf dem Campus. Die Gebäude dort erinnern an die traditionellen „Manyat





tas“ der Turkana.

kann ungefähr vier Stunden dauern. Ob sie es rechtzeitig schaffen werden?

So sind die meisten Menschen in dieser Region noch immer jeden Tag damit beschäftigt, auch den nächsten Tag noch zu überleben. Jahrelang hat sich die Zentralregierung im fernen Nairobi kaum gekümmert um die Ränder ihres Staatsgebietes, diese Landstriche wurden weitgehend sich selbst überlassen. „Die katholische Kirche hat hier die Regierung ersetzt“, sagen manche, und tatsächlich gibt es in der Region Turkana zahllose Schulen, Krankenhäuser und Wasserbrunnen, die ohne den Einsatz der Kirchenleute nicht stehen würden.

„Wir versuchen, den Turkana zu helfen“, erklärt Denis Odongo, ein katholischer Priester, der in der Missionsstation von Nariokotome lebt. Gerade ist er unterwegs am nahen Ufer des Turkana-Sees. Er möchte sehen, wie es dort um die Landwirtschaft steht. Die Nomaden der Turkana halten seit Jahrtausenden ihre Kühe und Ziegen und ziehen mit ihnen übers Land. Doch die zunehmende Trockenheit macht das Leben für Mensch und Tier immer schwieriger. „Sie brauchen Alternativen“, sagt Denis Odongo. Wenn es zum Beispiel eine künstliche Bewässerung gäbe. Also Brunnen, Wasser-

leitungen, Bewässerungsanlagen, dann könnten sie vielleicht Ackerbau betreiben, Gemüse anbauen und so das Überleben sichern, das ihnen die Tierhaltung alleine nicht mehr garantieren kann.

Doch die Natur ist ein übermächtiger Gegner. Vor allem, wenn sie vom Menschen herausgefordert wird. Jahrelang haben Wissenschaftler prophezeit, dass der See austrocknen werde – zu wenig Regen, und zu viel Wasser, das anderswo durch Dämme und Staumauern abgezapft wird. Doch zur Zeit steigt der Wasserspiegel wieder, und kaum jemand weiß genau, warum. „Unsere Felder hier am See werden überflutet“, sagt Dismas Ekaru. Er ist ein Fischer am See, fängt mit seinen beiden Netzen Nilbarsche und Tilapia, die häufigsten Fische der Region. Aber die Erträge sind unzuverlässig, und die Preise auf dem Markt schlecht. „Früher hatte ich sieben Netze, heute habe ich nur noch zwei.“

Spekulanten wittern schon ein gutes Geschäft

So ist also die traditionelle Lebensweise der Turkana durch viele Einflüsse gefährdet, die auf die eine oder andere Art mit dem Wandel des Klimas und der Ausbeutung der Natur zu tun haben. Aber nicht nur das. Seit einiger Zeit



Notfall vor der Klinik: Es geht oft jeden Tag ums reine Überleben.



Tradition und Moderne: Kann das Volk der Turkana seine reiche Kultur in die Zukunft retten? Die Kirche möchte den Menschen ein solides Gerüst an Werten mitgeben.





Die Wiege der Menschheit: Ausgrabungen legten jahrtausendealte menschliche Skelette frei.

THE FOSSIL SKELETAL REMAINS OF A 1,600,000 YEAR OLD PRE-MODERN HUMAN NOW KNOWN AS THE "TURKANA BOY" WERE DISCOVERED HERE IN 1984 - THIS MONUMENT CELEBRATES THE AFRICAN ORIGIN OF ALL THE PEOPLE OF THE WORLD. THE DISCOVERY WAS MADE BY KAMOYA KIMEU WORKING WITH RICHARD LEAKEY AND A TEAM FROM THE NATIONAL MUSEUMS OF KENYA.

schon dringt eine Art Moderne herein, die den Menschen zusätzliche Krisen beschert.

Wie ist das zum Beispiel mit dem Erdöl, das angeblich unter der Erdoberfläche schlummert? Zeitungen und Fernsehnachrichten berichten davon, dass „Tullow Oil“ dieses Öl fördern möchte und dass es große Reichtümer geben könnte. Ob etwas daraus wird? Zwar gibt es einige erste Erdölunternehmen, doch so richtig sprudeln bisher weder Öl noch die daraus gewonnenen Gelder. Aber allein die Nachricht hat ausgereicht, um unter benachbarten Gemeinden große Begehrlichkeiten zu wecken. Es häufen sich die bewaffneten Raubzüge verfeindeter Volksgruppen –

Turkana gegen Pokot zum Beispiel. Wo es früher um den Diebstahl von Vieh oder Waffen ging, dreht sich heute vieles um Landbesitz. Gleichzeitig dringen Spekulanten herein, kaufen Ländereien auf, in der Hoffnung auf Profite durch einen Öl- und Bauboom.

Es gilt also, gerüstet zu sein, wenn sich die Welt weiter in diesem Tempo wandelt. Junge Leute, die nicht abhängig sein wollen von Hilfsgütern aus dem Ausland oder der wankelmütigen Sozialpolitik ihrer Regierung, brauchen eine moderne Ausbildung. Dann können sie in der modernen Wirtschaft ihren Mann und ihre Frau stehen. Vielleicht als Agraringenieur, um die Landwirtschaft oder die Fischerei voranzutreiben. Oder



Ein See in der Wüste: Am Westufer des Lake Turkana, der früher Rudolfsee hieß.





Ob das Wasser reicht?

als Technikerin in einer der Ölfirmen. Oder eben im Bereich der IT, Grafik, Werbung, Webdesign – so wie es auf dem Campus der „Learning Lions“ gelehrt wird. Dann gibt es hier auch eine Zukunft, eine Perspektive.

„Ich bin hier geboren, ich bin hier aufgewachsen“, sagt Mourine Apuu, als sie an ihrem Laptop sitzt und sich an ihre Anfänge bei den „Learning Lions“ erinnert. Sie hat nicht vor, ihre Heimat hinter sich zu lassen. In ihrer Freizeit singt sie in mehreren Gruppen traditionelle Lieder ihres Volkes – oder auch Popmusik. „Ich will hier heiraten, und vielleicht werde ich auch eines Tages hier sterben.“

Nun gut, bis dahin bleibt ihr hoffentlich noch einige Zeit. Es wäre doch zu schade, wenn die moderne Welt ohne diese „lernende Löwin“ aus Loropio auskommen müsste. ●



„Auch die Kirche muss ins Dorf!“

Kurz nachgefragt bei Prinz Ludwig von Bayern



Der Gründer der „Learning Lions“ in Kenia hat weitere Pläne – und hofft auf die Unterstützung von missio München.

Prinz Ludwig, nach dem IT-Campus denken Sie über den Bau einer Kirche in Kenia nach. Warum?

Der Mensch ist nicht nur ein Wesen, das arbeitet und isst und trinkt. Der Mensch ist auch ein Wesen, das nach Werten sucht. Ich glaube, zu einem ganzheitlichen Musterprojekt gehört auch im wahrsten Sinne des Wortes „die Kirche ins Dorf“. Es hilft nichts, wenn wir Menschen helfen, viel Geld zu verdienen, und sie das Geld dann im negativen

Sinne ausgeben oder sie einfach nicht zu guten Menschen werden. Wir wollen natürlich nicht sagen: Ihr könnt nur bei uns lernen, wenn ihr brave Katholiken seid, es soll allen Glaubensrichtungen offenstehen. Aber wir haben nun einmal in der Region einen sehr starken katholischen Einschlag – deshalb halte ich es für den richtigen Weg, mit einer katholischen Kirche zu beginnen.

Welche Pläne haben Sie konkret, wie soll der Bau aussehen?

Unser Ort hat sehr viel positive Aufmerksamkeit bekommen, weil wir nicht so bauen, wie viele andere, die einfach nur westliche Gebäude nachbauen. Sondern weil wir gerade probieren, afrikanische Architekturakzente zu setzen. Deshalb dürfte eine Kirche bei uns nicht einfach nur der Nachbau einer bayerischen Barockkirche sein. Sie sollte auch ein Ausdruck der dortigen Kultur sein und sich sowohl in die Landschaft als auch in das Leben der Menschen einfügen. Sie stiftet Identität – deswegen wollen wir mit Leuten aus der Region zusammenarbeiten, lokale Materialien verwenden, lokale Formen sprechen lassen und so eine weitere wirkliche Sehenswürdigkeit am Turkana-See schaffen.

Falls sich jemand für den Kirchenbau engagieren möchte, sind Sie dafür offen?

Wir werden diese Kirche hoffentlich zusammen mit missio finanzieren und auch konzeptuell umsetzen. Wir werden mit der Diözese Lodwar in Turkana zusammenarbeiten. Ich kenne das Team von missio, ich kenne mein Team, ich kenne die Diözese – ich glaube, das ist ein absolut unterstützenswertes Projekt. Wie immer die Gelder dafür zusammenkommen – sie werden auf jeden Fall gebraucht. Jeder, der uns dort unterstützen will, ist ganz herzlich eingeladen.





Gelebte Inklusion

TOLERANZ und Zusammenhalt, das ist es, was Carmen Fischer besonders mag an ihrer Arbeit. Die 39-Jährige ist in der Cantina Conviva, der Kantine der Hochschule für Film und Fernsehen (HFF), im Münchner Museumsviertel beschäftigt. Mit einer Kollegin ist sie dort jeden Wochentag zwischen 10.30 Uhr und 16 Uhr für die Spülküche zuständig: Sie wäscht das Geschirr, das nicht in die großen Spülmaschinen passt, trocknet ab und kümmert sich ums Abräumen der Geschirrwagen. Die Kantine ist Teil der Inklusionsbetriebe des gemeinnützigen Vereins cba Cooperative Beschützende Arbeitsstätten. Dazu gehören das Blaue Haus – das Theaterrestaurant bei den Münchner Kammerspielen – und die Cafébar Conviva bei missio München in der Pettenkoflerstraße.

Das Besondere: Hier arbeiten Menschen mit und ohne Behinderung Seite an Seite zusammen. 14 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind es allein in der HFF-Kantine. Carmen Fischer spricht offen über ihre Lernbeeinträchtigung und ihre psychische Erkrankung. „Ich wüsste nicht, ob ich in der ‚normalen Arbeitswelt‘ überleben kann“, sagt sie. Zwar habe sie sich noch nie auf eine Stelle am freien Arbeitsmarkt beworben, aber

„ES IST SCHÖN, WENN MAN SICH AUFEINANDER VERLASSEN KANN.“

es beruhige sie ungemein, dass sie das auch nicht müsse. „Ich fühle mich hier gut aufgehoben, und mir macht es Spaß mit den Kolleginnen und Kollegen.“

Sie schätzt es, wie hier miteinander umgegangen wird. „Wenn jemand mal ausfällt, dann helfen wir alle zusammen. Alle sind füreinander da. Es ist schön, wenn man sich aufeinander verlassen kann. Klar gibt es auch mal kleine Diskussionen. Aber die sind schnell wie-



Carmen Fischer, 39

Kantinenmitarbeiterin in München

der vorbei.“ Fischer mag es, im Hintergrund zu arbeiten. Die Essens- oder Getränkeausgabe wäre nicht unbedingt etwas für sie, gibt sie zu, da lasse sie lieber anderen den Vortritt. Carmen Fischer hat nach der Förderschule eine Hauswirtschafts-ausbildung absolviert und danach 17 Jahre bei Putzblitz gearbeitet – dem Gebäudereinigungsbetrieb der cba. Seit Mai 2022 ist sie jetzt schon hier in der Kantine.

Was sie nach ihrer Zeit als Reinigungskraft vor allem genießt, sind die moderaten Arbeitszeiten. „Die Büros, die wir geputzt haben, mussten meistens bis 6.30 Uhr sauber und fertig sein – da bin ich immer wirklich früh aufgestanden. Jetzt in der Kantine ist es schon viel angenehmer“, sagt Fischer und lächelt. Selbstverständlich sei ihr neben der Arbeit auch ihre Freizeit sehr wichtig.

Carmen Fischer wohnt alleine in einer Wohnung im Münchner Westen und kommt täglich mit den öffentlichen Verkehrsmitteln ins Museumsviertel. Regelmäßig wird sie von einem Betreuer unterstützt, der ihr, wenn nötig, bei der Regelung ihrer Finanzen oder bei Behördengängen hilft.

Nach Feierabend und an den Wochenenden macht sie gerne Ausflüge mit ihrem Freund. Am allerliebsten schaut sie aber Serien. „Ich bin ein Fernseh-holic“, sagt sie über sich selbst. Sitcoms sind ihre Leidenschaft und am allerliebsten mag sie die Simpsons. Längere Filme, wie sie auf den Plakaten in der Kantine der Filmhochschule beworben werden, seien dagegen nicht so ihr Ding. Trotzdem mag sie das Umfeld in der HFF sehr. Ab und an treffe man sogar berühmte Leute. Besonders in Erinnerung ist ihr da Tobias Krell geblieben, der Namensgeber und Moderator der Kinderwissenssendung Checker Tobi. „Ich habe sogar ein Foto und ein Autogramm von ihm bekommen. Das war ganz schön aufregend.“ ●

Arbeit zu finden, die genügend Geld bringt und gleichzeitig auch noch Spaß macht, ist für Menschen mit Behinderung nicht gerade einfach. Zwei junge Frauen berichten über ihre Erfahrungen – in Indien und in Deutschland

IHRE SPEZIALITÄT ist der Cappuccino. Mir macht es ungeheuren Spaß den Milchschaum mit Mustern zu verzieren, sagt Reedu Patel. Die 26-Jährige ist Barista und Kellnerin im Restaurant Cafebility in der indischen Stadt Varanasi. Seit sieben Jahren arbeitet sie schon hier in dem modern eingerichteten Lokal in der Nähe der Mahatma Gandhi Kashi Universität.

Dass Reedu Patel eine feste Arbeitsstelle gefunden hat, ist in Indien alles andere als selbstverständlich. Die junge Frau erkrankte als Zweijährige schwer an Polio – ihr rechter Arm und das linke Bein sind seither eingeschränkt. „Frauen an sich haben es schon schwer in Indien, aber wenn Du auch noch eine Behinderung hast, dann ist es fast unmöglich, einen Job zu finden“, sagt Patel. Dass es bei ihr anders gelaufen ist, verdankt sie dem katholischen Ordensmann Father Saji Josef von der Indian Missionary Society. Er hat ihr von dem inklusiven Cafebility-Projekt seiner Mitbrüder erzählt, Reedu hat sich beworben – und die Zusage bekommen.

Im vergangenen Jahr sei sie sogar zur Café-Managerin aufgestiegen, erzählt sie stolz. Das Cafebility ist täglich von 10.30 Uhr bis 21 Uhr geöffnet. Während dieser Zeit ist Reedu gemeinsam mit einem gehörlosen Kollegen und einer jungen Bedienung, die ebenfalls durch die Folgen einer Kinderlähmung-Erkrankung beeinträchtigt ist, für die Bewirtung der Gäste an den insgesamt acht Tischen des Cafés verantwortlich. Reedu Patel bedient, kassiert, bereitet an der großen italienischen Kaffeemaschine wunderbar duftende Heißgetränke zu und ist dabei für das laufende Geschäft verantwortlich. „Natürlich können wir nicht genauso gut arbeiten, wie die sogenannten normalen Frauen und Männer“, sagt Reedu und erklärt: „Ich bin



Reedu Patel, 26

Barista und Kellnerin in Varanasi

etwas langsamer im Laufen und kann nicht beide Arme gleich gut bewegen. Aber die Leute wissen, wenn sie hierherkommen, dass wir etwas ‚anders‘ sind. Daher schimpft eigentlich niemand, wenn es doch mal länger dauert.“

Reedu Patel hat im Cafebility die englische Sprache gelernt und eine professionelle Barista-Ausbildung absolviert. Inzwischen hätte sie auch gute Chancen, wenn sie sich in einem herkömmlichen Restaurant bewerben würde, schätzt die junge Frau. „Aber warum wechseln, wenn es hier so gut ist“, sagt sie lächelnd. Sie mag das Konzept, dass alle akzeptiert werden, so wie sie sind. An den Wänden des Cafés werben Plakate für Diversität.

In den Fenstern blinken Lichterketten, von der Decke hängen Luftballons. Was Reedu am meisten schätzt ist die finanzielle Unabhängigkeit. „Ehrlich gesagt bin ich jetzt diejenige aus der Familie, die den besten Job hat und am meisten verdient. Wer hätte das jemals gedacht.“

Reedu Patel hat zwei Brüder und vier Schwestern. Ihre Eltern sind Kleinbauern, die älteren Geschwister arbeiten ebenfalls in der Landwirtschaft, die jüngeren gehen noch zur Schule. Gemeinsam mit ihnen und ihren Eltern wohnt sie in einem Dorf in der Nähe von Varanasi. Einen Freund habe sie leider nicht, berichtet sie etwas verlegen.

„IN UNSERER FAMILIE HABE ICH JETZT DEN BESTEN JOB.“

In Indien sind arrangierte Ehen noch immer üblich. „Frauen wie ich finden keine Schwiegereltern, die eine Schwiegertochter mit einer Behinderung akzeptieren“, sagt Reedu Patel und konzentriert sich auf das Muster in ihrer nächsten Cappuccino-Bestellung. ● ANTJE PÖHNER



Ökumenisches Friedensgebet 2023

*Allmächtiger Gott,
Fürst und Herr des Lebens,
taufe uns mit deinem Frieden.*

*Wir brauchen Frieden, im Südsudan
und in so vielen Regionen unserer Welt.
Gegen unsere Ängste preisen wir Gottes Macht.
Gegen Selbstgefälligkeit und Hass,
preisen wir die Liebe Christi.*

*Gegen Sinnlosigkeit und Gewalt, preisen wir die verwandelnde
Gegenwart des Heiligen Geistes.*

*Wir gedenken unserer Geschwister,
die durch Gewalt vertrieben wurden,
die in den sumpfigen und überschwemmten Niederungen ihrer Heimat
und in den Flüchtlingsiedlungen ihrer Nachbarländer
Ruhe und Frieden suchen,
die nicht mehr wissen, was sie tun sollen,
weil Schmerz und Tränen ihr tägliches Brot geworden sind.*

*Gib denen, die ungerechte Gewalt ausüben, die Einsicht,
dass ein gutes Leben ein gemeinsames Leben ist.
Gott, lass uns Frieden stiften und nicht den Krieg fördern.*

*Lass uns versöhnen und nicht beitragen zu Spaltungen
zwischen Menschen, Gruppen und Völkern.
Erneuere unsere Herzen und Hände
mit deiner Liebe und Barmherzigkeit.*

*Hilf uns, nicht nur über Frieden zu reden,
sondern mit aller Kraft für ihn zu arbeiten*

*Gott, lass deinen Frieden einkehren in unsere Familien,
in unsere Kirchen und in unsere Welt.*

*Mache uns zu Werkzeugen deines Friedens,
wo immer wir sind und was immer wir tun.*



Das Friedensgebet 2023 ist ein Geschenk des Südsudanesischen Kirchenrats, verfasst von:

- Erzbischof Dr. Stephen Ameyu Martin Mulla, Juba (Katholische Kirche)
- Erzbischof Dr. Justin Badi Arama, Juba (Episkopalkirche)
- Bischof em. Dr. Isaiah Majok Dau, Juba (Pfingstkirche)

Kunstwerk: Lob dem Ewigen von Reine Claire Nkombo, Kamerun;

©Weltgebetstag der Frauen; Deutsches Komitee e.V., aus:

Das Göttliche. Frauen suchen und finden.

Hg. missio und KDFB Bayern

missio Magazin



Lieferketten- gesetz erreicht das nächste Level

Das deutsche Lieferkettengesetz ist seit Jahresbeginn in Kraft. Zur Enttäuschung der Befürworter war es auf Druck der Industrie erheblich abgeschwächt worden. Zeigt es trotzdem Wirkung? Die wichtigsten Fragen und Antworten.

Warum bedarf es des Gesetzes?

Kinder, die Gold schürfen oder auf Plantagen schufteten, Einsatz von Pestiziden, Frauen und Männer, die Zwangsarbeit leisten – Beispiele für menschenunwürdige, umwelt- und gesundheitsschädigende Arbeit gibt es weltweit genug. 2020 prüfte die Bundesregierung, wie viele Firmen mit mindestens 500 Mitarbeitern auf freiwilliger Basis Sorgfaltspflichten erfüllen, die den UN-Leitprinzipien für Wirtschafts- und Menschenrechte entsprechen: Es waren gerade mal 13 bis 17 Prozent.

Was bringt das Lieferkettengesetz?

Das Lieferketten-Sorgfaltspflichtengesetz (LkSG) verpflichtet Unternehmen mit mehr als 3 000 Mitarbeitern in Deutschland (ab 2024: 1000 Mitarbeiter), gegen Menschenrechtsverletzungen und einzelne Umweltschutzverstöße bei ihren Lieferanten vorzugehen. Damit einhergehen eine Risikoanalyse, Präventions- und Abhilfemaßnahmen. Bekommt eine Firma beispielsweise mit, dass auf einer Plan-

tage ungeschützt mit giftigen Chemikalien hantiert wird, muss sie den Missetand beheben. Stellt sie allein ein erhöhtes Risiko fest, muss sie vorbeugende Maßnahmen dagegen ergreifen.

Wer kontrolliert?

Kontrollinstanz ist das Bundesamt für Wirtschafts- und Ausfuhrkontrolle (Bafa), dem die Firmen jährlich Bericht erstatten müssen. Die Behörde prüft die Angaben und kann Nachforschungen unternehmen. Stellt sie unzureichende Maßnahmen oder Verstöße fest, kann sie bei Firmen mit 400 Millionen Euro Jahresumsatz ein Bußgeld verhängen, das bis zu 2 Prozent des weltweiten Jahresumsatzes beträgt. Des Weiteren haben Betroffene, Gewerkschaften und NGOs die Möglichkeit, Verstöße zu melden und ein Verfahren bei der Bafa einzuleiten.

Sind erste Auswirkungen spürbar?

Ja. Das Südwind-Institut für Ökonomie und Ökumene verzeichnet mehr Anfra-

gen, aber auch Fortschritte, wie Pablo Campos, wissenschaftlicher Mitarbeiter, erläutert. Beispiel Bananensektor: Der Branchenriese Aldi Süd, der mit Preisdrückerei immer wieder Negativschlagzeilen gemacht hat, will künftig höhere Preise zahlen. „Das hat Signalwirkung, bewirkt aber nur etwas, wenn das Geld in höhere Löhne, sichere Arbeitsplätze und Umweltschutz investiert wird“, sagt Campos. Problematisch: Die Strukturen in Ecuador, Deutschlands größtem Bananenlieferanten, sind trotz Zertifizierungen intransparent. Der illegale Anbau floriert – geschätzt auf einer Fläche so groß wie Costa Rica, und es wird nur ein Bruchteil der gesetzlich vorgeschriebenen existenzsichernden Löhne gezahlt. Unabhängige Gewerkschaften haben es nicht leicht. Ohne sie wird es nach Einschätzung von Campos allerdings schwierig, faire Arbeitsbedingungen zu garantieren. „Die tatsächliche Ausgestaltung bleibt abzuwarten.“ Immerhin: Der Markt bewegt sich.

Wo liegen die Grenzen des Gesetzes?

Anders als von zivilgesellschaftlichen Organisationen eingefordert, müssen Unternehmen nicht die gesamte Wertschöpfungskette betrachten, um die größten Risiken für Verstöße auszumachen. Ihre Sorgfaltspflicht gilt in erster Linie für die unmittelbaren Lieferanten.

Beispiel Baumwolle: Arbeiten Menschen auf einer Plantage für einen Hungerlohn, muss die Modefirma hierzulande erst tätig werden, wenn ihr ein klarer Hinweis auf diesen Missstand vorliegt. „Brennende Probleme am Beginn der Lieferketten drohen damit aus dem Fokus zu geraten“, kritisiert Eva-Maria Reinwald, am Südwind-Institut für globale Wirtschaft und Menschenrechte zuständig.

Weitere Kritikpunkte: Die Umweltschutzanforderungen konzentrieren sich nur auf einzelne Aspekte wie Quecksilber und Abfallentsorgung. Die nachgelagerte Lieferkette spielt keine Rolle. Firmen werden nicht für die Folgen ihrer Lieferungen in die Pflicht genommen – etwa wenn sie Pestizide oder Waffen ins Ausland liefern.

Umstritten ist zudem, dass die ursprünglich geplante zivilrechtliche Haftungsregelung wieder gekippt wurde. Damit bleibt es für Betroffene schwierig, vor deutschen Gerichten für erlittenes Leid auf Schadenersatz zu klagen. Eva-Maria Reinwald: „Wir müssen gut beobachten, ob die Firmen wirklich auf echte Veränderungen, wie die Zahlung höherer Preise und Schulungen oder Arbeitsschutzmaßnahmen wie Luftfilter, setzen.“

Wie bewertet die Wirtschaft das Gesetz?

Unternehmervverbände haben eine Entschärfung des ursprünglichen Gesetzesentwurfs durchgesetzt, indem sie Wettbewerbsnachteile durch bürokratische Belastungen ins Feld führten und vor unkalkulierbaren finanziellen Risiken durch Schadenersatzklagen warnten. Auch am aktuellen Gesetz gibt es Kritik. „Ein Bürokratiemonster“, klagte der Präsident des Kieler Instituts für Weltwirtschaft (IfW), Holger Görg, mit Blick auf einen 400 Fragen umfassenden Katalog der Bafa.

Der ehemalige Wirtschaftsweise Bert Rürup hätte dagegen befürwortet, dass das Gesetz auch für kleinere Betriebe gilt, denn sie liefen Gefahr, einen Trend zu verpassen: Immer mehr Kunden und Investoren wollten schließlich wissen, unter welchen Bedingungen Produkte hergestellt werden, argumentiert er. Nach einer Studie des „Handelsblatt Research Instituts“ lohnt sich der Zusatzaufwand für

BITTERER PREIS FÜR GÜNSTIGE BANANEN

Ungeachtet der Ankündigungen fairer Preise kostet das Kilo Bananen bei Aldi Süd gerade mal 0,99 Cent (Stand Mitte März) - so wie Anfang 2018. Damals ließ die Entwicklungshilfeorganisation Fairtrade ausrechnen, welche externen, nicht bezahlte Kosten durch den Preisdruck entstehen: Im Schnitt belaufen sie sich pro Kiste konventioneller Bananen (18,1 Kilogramm) auf 6,70 Dollar. Sie äußern sich in mangelhafter sozialer Absicherung und unzureichender Vergütung von Arbeiterinnen und Kleinbauern. Die ökologischen Kosten betreffen Landnutzung, Wasserverknappung und Klimawandel. Auch bei Fairtrade-Bananen wurden externe, vor allem ökologische Kosten festgestellt: 3,65 Dollar pro Kiste.

Nach einer Studie für Oxfam vom Jahr 2014 landen bei den Arbeitenden in Ecuador gerade mal 6,7 % des Bananenpreises, den Großteil streicht der Einzelhandel ein (34,6 %), danach folgen die Importeure (23,9 %).



Firmen. Die Vorteile sind: ein besserer Ruf, gute Produktqualität und zuverlässige Lieferbeziehungen.

Was wird auf EU-Ebene geplant?

Auf EU-Ebene wird derzeit über ein europaweites Lieferkettengesetz verhandelt. Nach Stand von März gehen die diskutierten Regelungen über das deutsche Gesetz hinaus, was den Befürwortern Hoffnung auf eine größere Durchschlagskraft macht. So werden im Entwurf der EU-Kommission bereits Firmen ab 500 Mitarbeitenden auf die Einhaltung der international anerkannten Menschenrechts- und Umweltschutzstandards verpflichtet, in Hochrisikosektoren, wie der Textilindustrie, sind 250 Angestellte die Grenze.

Neben Bußgeldverfahren sind Zivilklagen vorgesehen, die Umweltstandards werden weiter gefasst und durch Klimaziele ergänzt. Weiter bestehen Chancen, dass der Finanzsektor in die Pflicht genommen wird. Die Sorgfaltspflicht soll sich auch auf die nachgelagerte Wertschöpfungskette beziehen. NGOs, Kirchen und Gewerkschaften drängen darauf, Schlupflöcher zu schließen.

Die Wirtschaft befürwortet grundsätzlich eine einheitliche europäische Regelung, die Kritik fällt allerdings ähnlich aus wie beim deutschen Gesetz. Letztlich muss eine Kompromisslösung zwischen EU-Kommission, Europäischem Parlament und Europäischem Rat als Vertreter der Mitgliedsstaaten gefunden werden. Ob Deutschland das Gesetz letztlich nachschärfen muss? Das wird sich frühestens Ende des Jahres ergeben, womöglich erfolgt die Einigung auf eine EU-Richtlinie auch erst 2024. „Der Prozess zum EU-Lieferkettengesetz ist hart umkämpft, aber es bestehen realistische Chancen, dass sich Verbesserungen im Schutz von Mensch und Umwelt durchsetzen. Im Sinne der globalen Gerechtigkeit wäre das dringend geboten“, lautet das Fazit von Eva-Maria Reinwald. ● SANDRA TJONG

missio München gehört dem Bündnis „Initiative Lieferkettengesetz“ an.

GLOSSE: **BIN ICH FROH, DASS ICH NICHT DABEI WAR, ALS ...****...die Terroristen nach Beirut flogen***Christian Springer***CHRISTIAN SPRINGER**

arbeitete mit Helmut Schleich, wirkte beim Nockerberg mit, ist Schlachthof-Gastgeber, Solo-Kabarettist und Autor. 2012 gründete der Münchner den Verein „Orientshelfer“, um Menschen im Bürgerkriegsland Syrien zu unterstützen. Zuletzt organisierte der 58-Jährige vom Libanon aus Hilfslieferungen in die vom Erdbeben getroffene Region. Springer, der auch die Initiative „Schulterschluss“ für mehr Demokratie gründete, hat als Kabarettist und für sein Engagement viele Auszeichnungen erhalten, wie den Hauptpreis des Bayerischen Kabarettpreises oder die Bayerische Verfassungsmedaille in Silber. Er mischt sich gerne in Debatten ein, z.B. mit „Landesvater, cool down“, einem Brandbrief zur Flüchtlingskrise. Sein neuestes Buch „Ich und der Russe“ gibt es auch auf der Bühne. Infos, auch zum aktuellen Kabarettprogramm „nicht egal“, unter www.christianspringer.de

WIR HABEN ANGST davor, dass Extremisten aus Arabien zu uns kommen. Aber es gab auch eine Zeit, in der deutsche Terroristen in den Nahen Osten flogen. Scharenweise. Wir blenden zurück in die 70er: Hippies, Prillblumen, das Lied der Schlümpfe. Doch es ist auch das Jahrzehnt, das 1970 mit dem schlimmsten Mordanschlag auf Juden in der Geschichte der BRD in München beginnt. Und es endet 1980 wieder mit einer Tragödie: Der Bombenanschlag auf das Oktoberfest. Und dazwischen, im Jahr 1972, überfallen und töten palästinensische Terroristen bei den Olympischen Spielen elf israelische Sportler und einen bayerischen Polizisten.

Spuren aller Attentate führen nach Beirut, Hauptstadt des Libanon. Die Stadt war das Paris des Ostens, wurde zerbombt im fünfzehnjährigen Bürgerkrieg, wieder aufgebaut und nochmal zerstört am 4. August 2020 durch die Explosion am Hafen. Das Land, die Stadt, die Menschen sind meine zweite Heimat. Die Bastion meines humanitären Vereins, von der aus wir syrischen Flüchtlingen, verarmten Libanesen und den Opfern des Erdbebens 2023 in Syrien zu Hilfe eilen. Bei Hin- und Rückflug sitzt man zwischen Mitgliedern der Hisbollah, russischen Soldaten, die im Nachbarland Syrien dem Diktator Assad halfen, das Land in Schutt und Asche zu bomben, radikalen Islamisten, Kriegsgewinnlern und zum Glück in der Mehrheit völlig harmlosen Mitfliegern.

Fünfzig Jahre zuvor saßen Andreas Bader, Ulrike Meinhof und der Rest der RAF an Bord. Ziel Beirut. Und in einem anderen Flieger traf man die Hitlerfans der Wehrsportgruppe Hoffmann. Libanon war der Sehnsuchtsort der deutschen Linksextremisten und Rechtsextremen. Alte Nazis versteckten sich im Nachbarland Syrien, Holocaustleugner hielten Versammlungen in Beirut ab, und sind heute noch an jeder Ecke zu

treffen. Gewalt gehörte zum Alltag. Und genau das war das Spannende: Dort konnte man Waffen erwerben und von professioneller Seite Schießen und Bomben legen lernen. Oder, wie die Wehrsportgruppe Hoffmann, ausgesiente Bundeswehrfahrzeuge an eine der Kriegsparteien verscherbeln.

Als Hintergrund musste eine fromme Lüge erhalten: Wir helfen dem von Israel vertriebenen Volk der Palästinenser. Für die Rechten war es fein, denn es ging mal wieder gegen die Juden. Und die Linken bekämpften gemeinsam mit den Palästinensern den israelisch-amerikanischen Imperialismus. Links und Rechts hatten den gleichen Feind, denselben Freund. Und beide Gruppierungen wollten nicht sehen, dass die Bomben des PLO-Führers Arafat, die auf der ganzen Welt platziert wurden, den Palästinensern in den armseligen Flüchtlingslagern nicht helfen. Im Gegenteil. Die RAF-Terroristen reisten offiziell über die DDR nach Beirut.

Die Olympiaattentäter hatten den Neonazi Willi Pohl als Waffenbeschaffer angestellt. Die Wehrsportgruppe Hoffmann brachte in den Wirren des libanesischen Bürgerkriegs unliebsam gewordene Anhänger um. Und die Palästinenser waren deutschkundig genug, um so zu planen, dass sich bei ihren Schießübungen die Linken und Rechten aus Deutschland nicht treffen.

All dies und viel mehr passierte mit Wissen des BND und Verfassungsschutzes, verheimlicht und in den Unterlagen geschwärzt, zum Wohle des deutschen Volkes. Daneben gab es vieles, was man nicht wusste, aus Dilettantismus und Verschlaftheit. Blind und dumm, eine tödliche Mischung. Und noch immer, nach hunderten von Flügen, schleicht sich immer die Frage in meinen Kopf: Wer sitzt denn auf dem Sitz neben mir? Denn es gibt keine Gewissheit, dass man nicht doch dabei war, als... Wie ekelhaft. ●



Karikatur: Kostas Koufogiorgos / toompool.com

Auf Rang..... **27**

befindet sich der Libanon nach dem Fragile State Index (FSI) von 2022, und teilt seinen Platz mit dem afrikanischen Land Guinea-Bissau. Der FSI beurteilt jährlich die Stabilität eines Staates nach politischen, ökonomischen und sozialen Indikatoren. Platz 1 belegt der Jemen als instabiler Staat, die beste Platzierung hat Finnland mit 179 (Deutschland: 169). ●





Kinder des Krieges

Die Hafenstadt Tripoli im Norden des Libanon gilt als ärmste Stadt am Mittelmeer. Konflikte prägen den Alltag der Bewohner. Unterwegs in zwei Vierteln der Stadt, in denen die Menschen und zwei Schulen ums Überleben kämpfen. Hoffnung und Ausgleich verspricht der Dialog zwischen Christen und Muslimen.

TEXT: KRISTINA BALBACH FOTOS: FRITZ STARK





Der Schulweg in Bab el-Tabbaneh: Ali Abdel Gafour



GEORGE GEREIGE,
Priester und
Schulleiter: „Ich
weiß nicht, wie es
weitergeht.“

AUCH HEUTE gibt es keinen Strom in Bab el-Tabbaneh. Doch um was es in diesem überfüllten Hinterzimmer in einer der schmalen Gassen des Viertels geht, ist auch im schwachen Licht der aufgeregt hin- und hergereichten Handys gut zu erkennen: Waffen werden herumgereicht. Kleinkaliber, Sturmgewehre. Und sie sind einsatzbereit. Ein wenig ab-

seits steht Georges Gereige, christlich-maronitischer Priester und Direktor der einzigen noch geöffneten Schule Tabbanehs. *Ministre de la Défense* rufen sie ihn scherzend, wenn er durch die Straßen geht. Verteidigungsminister. Eine geachtete Persönlichkeit im Viertel, auch von den verschiedenen Warlords. Ist Gereige in den Gassen unterwegs, muss er viele Hände schütteln. Jetzt klopft er Ali Abdel Gafour auf die Schulter. Er freut sich, dass der 42-Jährige das Sturmgewehr wieder gegen die Hand seines kleinen Sohnes getauscht hat. Denn es ist nicht lange her, dass Ali Abdel Gafour wieder zu einer scharfen Waffe gegriffen hat. Dabei war sein Schüler aus früheren Tagen doch gerade erst aus der Haft entlassen worden.

Das war 2012. Wenige Monate zuvor war im Nachbarland Syrien der Konflikt zwischen Präsident Baschar Al-Assad und Oppositionellen eskaliert. Plötzlich verlief die syrische Front auch mitten durch zwei ewig rivalisierende Viertel in Tripoli: das sunnitisch geprägte Bab el-Tabbaneh mit Unterstützern der syrischen Opposition und einzelnen islamistischen Milizen, und westlich davon Jabal Mohsen, wo die überwiegend alawitische Bevölkerung traditionell der schiitisch geprägten Hisbollah nahe steht und mit dem Alawiten Assad sympathisiert.

Die Trennlinie markiert bis heute die Rue de Damas, eine Straße ausgerechnet

Blick vom Hof der Al Moutrane-Schule ins Viertel, wo viele Gebäude noch die Spuren des Krieges tragen.





bringt seine Söhne zum Unterricht. Rechts: „Lernen erleuchtet“ steht auf dem Wandbild. Unten: Armut ist allgegenwärtig.

benannt nach der syrischen Hauptstadt. Wie schon im libanesischen Bürgerkrieg 1975 bis 1990 trennten die Kämpfe einmal mehr Bekannte und Nachbarn. Sortierten die Bewohner in Kategorien, der jeweils Andersgläubigen oder der Anhänger verfeindeter politischer Lager. Männer wie Ali Abdel Gafour verletzten und töteten in diesen Stellvertreterkriegen Menschen auf der jeweils anderen Seite der Rue de Damas. Viele haben geliebte Familienmitglieder verloren. Manche fühlen den Hass bis heute. Die gerade wieder rasant zunehmende Spannung im Libanon fühlen alle.

Auch in den beiden Schulen im Herzen der Viertel, die die christlich-maronitische Kirche dort seit vielen Jahren betreibt. Gleich hinter der Frontlinie markiert ein liegengeliebener Panzer das Tor zur Al Moutrane Al Raaiya-Schule in Bab el-Tabbaneh. Rund 60 Prozent der gut 300 Schülerinnen und Schüler sind sunnitische Muslime, die übrigen kommen

aus alawitischen Familien. Christen gibt es hier keine. Noch immer sind nicht alle Einschusslöcher zugespachtelt. Schulleiter Georges Gereige hat zum Krisengespräch geladen. Von neun Lehrern haben fünf zum Schuljahresende ihre Kündigung eingereicht. Weitere werden folgen. Wie May Zaatini, die seit Jahren an der Schule lehrt, – auch in den harten Zeiten, wie sie sagt. Sie wird mit ihrer Familie nach Kanada auswandern: „Das Libanesisch Pfund ist durch die Inflation nichts mehr wert. Davon können wir weder leben noch die Betreuung für unser Kind bezahlen“.

Wie alle kirchlich geführten Schulen im Libanon gehört Al Moutrane zu den halbfreien Schulen. Eltern zahlen ein Minimum an Schulgebühren, gekoppelt an ihr Einkommen. In manchen Vierteln Tripolis ist die Arbeitslosenquote durch die schlimmste Wirtschaftskrise in der Geschichte des Libanon inzwischen jedoch bei mehr als 60 Prozent angelangt.



Der Staat ist bankrott und hat seine Zahlungen für das Schulwesen eingestellt. Vor den Schultoren leben die meisten Menschen unterhalb der Armutsgrenze, sagt Gereige. „Offen gesagt: Ich weiß nicht, wie es weitergeht“.

Ali Abdel Gafour ist an diesem Nachmittag mit dabei im Klassenzimmer. Er hat sechs Kinder, vier von ihnen besuchen schon die Schule, seine Schule. Als er 1981 hier in Tabbaneh geboren wurde, brannten die Gassen. Irgendwann kam er einfach nicht mehr zum Unterricht und kämpfte mit. Der Krieg hat ihn geprägt. Eigentlich hätte er als junger Mann das kleine Geschäft seines Vaters übernehmen sollen, erzählt er. Möbel dreheln für die Bewohner des Viertels. Heute hat sich Ali Abdel Gafour eine kleine Parkbucht vor dem Tor zur Hauptgasse zueigen gemacht und bewacht Autos. Aber die Einnahmen reichen der Familie kaum zum Leben. Bei den Schulgebühren hilft gerade die Kir-

MAY ZAATINI
Lehrerin, will das Land in Richtung Kanada verlassen.





Militär und Warlords in der historischen Altstadt von Tripoli.



FR. JOSEPH ANTOUM,
Schulleiter: „Wir
leisten Versöhnungs-
arbeit.“



Sie setzen auf den Dialog: (v.l.) Abboud Gebrael,
Ibrahim Dourbali, Firas Ballout und Mouhamad Haydar.



che aus. „Ich will das alles nicht mehr,“ sagt Ali Abdel nachdenklich. „Wer welcher Religion angehört – das spielt doch keine Rolle. Ich will meinen Kindern etwas zu essen geben.“ Eindringlich blickt er Schulleiter Gereige an: „Bitte beschützen Sie diese Schule! Sie ist unsere einzige Hoffnung in Tabbaneh!“

Im Viertel gegenüber, ein Stück den Berg hoch, feiert die Al Qubbet al Nasr-Schule gerade ihr Schulfest. Es ist ein großes Haus mit knapp 1000 Schülern. Eine Institution in Tripoli mit einem guten Ruf. Rund 700 Kinder sind Alawiten, 200 Sunniten. Drei Kinder stammen aus christlichen Familien. In den 1980er Jahren hatten die verschiedenen Bürgerkriegsparteien das historische Gebäude zu einem Gefängnis umgewidmet. Zu dieser Zeit verließen viele christliche Familien unter dem Druck des Konflikts die Stadt und wanderten aus. Heute sind im Pausenhof Spielstände aufgebaut, Hüpfburgen, Getränke werden ausgeschenkt. Am Eingang übergeben alle Kinder brav ihre Spielzeugwaffen an Schuldirektor Joseph Antoum. „Diese Kinder sind Kinder des Krieges. Wie sie reden, was sie tun. Viele Väter haben schlimme Dinge getan,“ sagt der maronitische Priester. Er und sein Lehrerteam haben viel Arbeit, weit über den Lehrplan hinaus: „Es geht nicht nur darum, Mädchen und Jungen gut auszubilden,“ erklärt Joseph Antoum, der in den Klassen bewusst einen alawitischen Jungen neben ein sunnitische Mädchen

setzt. „Wir leisten Versöhnungsarbeit, wir bringen hier Eltern zusammen. Das ist enorm wichtig.“ Antoum hat – wie auch sein Schulleiter-Kollege Georges Gereige im Viertel gegenüber – regelmäßige Treffen für Väter und Mütter angeboten und hin und wieder Ausflüge organisiert, „damit sich der Horizont weitet,“ wie er erklärt. Es geht um Respekt, um Toleranz. Die Ausflüge finden schon lange nicht mehr statt. „Die Kosten sind zu hoch,“ sagt er. Auch Joseph Antoum kämpft, wenngleich einen anderen Kampf als die Männer in Jabel Mohsen und Tabbaneh. Von Christen geführte Schulen haben im Libanon von jeher einen hohen Stellenwert. Jeder weiß um die Qualität der Lehre und um die guten Zukunftschancen für



Absolventen. Aber auch die Al Qubbet al Nasr-Schule verliert Lehrerinnen und Lehrer. Antoum weiß, es liegt auch an seiner Schule, ob die Bewohner unter der Last der Wirtschaftskrise und der zunehmenden Armut einknicken und in den nächsten blutigen Konflikt rauschen. Es liegt auch an seiner Schule, ob die Waffen in Zukunft schweigen.

„Die Kirche ist unser Katalysator,“ bestätigt Scheikh Firas Ballout. Er ist Sprecher und Vertreter der sunnitischen Muslime in einer interreligiösen Arbeitsgemeinschaft, die die vier größten Glaubensgemeinschaften in Tripoli vor dem Hintergrund des syrischen Konflikts 2016 ins Leben gerufen haben. Man bespricht sich seitdem regelmäßig, organisiert Veranstaltungen an Schulen oder an den Universitäten, wo es eben noch möglich ist. Heute steht nur ein einfaches, gemeinsames Mittagessen an. Abboud Gebrael, maronitischer Priester und heutiger Gastgeber, umarmt seinen orthodoxen Kollegen Ibrahim Dourbali und nimmt Alawiten-Scheikh Mouhamad Haydar und Scheikh Ballout herzlich in Empfang. „Man kann sagen, wir sind Freunde,“ erklärt Gebrael. „Wir sind heute durch die Folgen der Wirtschaftskrise mehr vereint denn je.“ Ob es ihnen gelingen kann, den Dialog in die Bevölkerung zu tragen? Längst geht es um mehr als um Religionszugehörigkeit. Es geht um die Zukunft des Libanon. ●



SCHLEPPERROUTE TRIPOLI

Dass Boote mit Geflüchteten von Tripoli aus in Richtung Zypern starten ist nicht neu. Schließlich liegt die äußerste Bastion im Osten der EU auf direktem Seeweg nur rund 200 Kilometer vom libanesischen Festland entfernt. Neu ist allerdings, dass diese illegalen Boote längst nicht mehr nur von Geflüchteten aus Syrien bestiegen werden. Zunehmend sind es die Libanesen selbst, die ihren inzwischen bankrotten Staat auf diesem Weg verlassen. Wer gut ausgebildet ist und es sich leisten kann, emigriert auf legalem Weg nach Kanada oder nach Frankreich. Dieser sogenannte Brain-Drain, ein Migrationsstrom aus Akademikern, meist aus Lehrern, aus Wissenschaftlern oder Ingenieuren, gewinnt seit Jahren an Fahrt. Arbeitskräfte und wichtige Jobs, die dem Libanon dadurch verloren gehen. Aber seit die Mittelschicht zunehmend verarmt, wählen immer mehr Menschen in ihrer Verzweiflung die Schlepperrouten übers Meer. Im vergangenen Jahr gab es zwei große Bootsunglücke vor der nordlibanesischen und der syrischen Küste. Unter den Toten waren Familien aus Tripoli.

missio München fördert Schulen im Libanon und macht mit bei der Kampagne „Vergessene Krisen“ des Auswärtigen Amtes. Mehr unter: www.missio.com/vergessene-krise





Familien Sache

Ursula Kofler trägt seit 20 Jahren das missio magazin aus

„**ICH FREUE** mich jedes Mal darauf, die neuen Magazine auszutragen“, erzählt Ursula Kofler aus Hochgreut, gelegen in der Gemeinde Betzigau bei Kempten im Allgäu. Vor zwei Jahrzehnten erbe sie die Aufgabe sozusagen von ihrem Vater. Er hatte das missio magazin und seine Vorgänger schon lange Jahre ehrenamtlich verteilt, ebenso wie die sonntägliche



Kirchenzeitung. Seine drei Kinder durften oft mitfahren, später sprangen Ursula Kofler und ihre Geschwister auch ab und zu für den Vater ein. „Ich kenne alle, denen ich die Hefte bringe, daher schon sehr lange.“ Auf ihrer Runde nimmt sie sich immer wieder mal Zeit für persönliche Gespräche, trotz eines Vollzeitjobs in Verkauf und Kundenbetreuung beim Laupheimer Holzspielwarenhersteller nic. Eine Arbeit, die ihr sehr viel Freude macht. „Mein Opa und mein Papa waren beide Schreiner, irgendwie hatte ich immer einen besonderen Bezug zum Naturmaterial Holz.“

Auch die Leidenschaft für Musik und Theater liegt Ursula Kofler praktisch in den Genen: „In meiner Familie wurde immer viel gesungen – so bin ich über meinen Vater zum Theater und über meine Mutter zum Kirchenchor gekommen.“ Im Kirchenchor singt Ursula Kofler mittlerweile seit über 40 Jahren. Außerdem leitet sie seit über 30 Jahren den Kinderchor, in dem sich momentan etwa zwanzig Kinder und einige Mütter zum gemeinsamen Singen treffen. „Durch Corona mit seinen vielen starken Einschränkungen für Chöre ist leider viel kaputt gegangen und manche Kinder haben aufgehört, aber jetzt bin ich wieder am Aufbauen.“ Nach einer Pause über die Weihnachts- und Faschingsferien hat die Zeit der Proben nun im Frühling wieder begonnen, in recht familiärer Atmosphäre. „Besonders schön ist, dass auch ein paar Mamas mitsingen, die als Mädchen früher selber im Chor waren und jetzt mit ihren eigenen Kindern wiederkommen.“

Fest verwurzelt in der Kirchengemeinde ihres Heimatorts ist Ursula Kofler jedoch auch weltweite Solidarität sehr wichtig: „Ich bete für die Menschen in den missio-Projektländern, und dafür, dass sie Kraft haben.“ Gerne liest sie, wie es den Leuten vor Ort geht. „Mir gefällt, dass das missio magazin so facettenreich berichtet, auch über den Alltag der Menschen in Afrika, Asien und Ozeanien – deswegen macht es mich auch so Spaß, diese Geschichten mit dem Magazin zu den Leuten zu bringen.“ ● NICOLE LAMERS



**Herzlichen Dank
an unsere ehren-
amtlichen Helferinnen
und Helfer**

20 Jahre

Ludwig Hollweck, Pilsach

**Michael Lanzhammer,
Dietfurt an der Altmühl**

Erna Dotterweich, Frensdorf

Ursula Kofler, Betzigau

15 Jahre

Elisabeth Freis, St. Ingbert

Isolde Dreis, Laaber

10 Jahre

Fredy Neumeister, Lamerdingen

**Tragen auch Sie das missio magazin
aus oder haben Sie Interesse,
uns hier zu unterstützen?**

Marita Höpfner
m.hoepfner@missio.de,
Tel.: 089/ 51 62-206

Religionen verbinden



Festakt zum 80. Geburtstag von Sebastian Painadath

VERBINDENDE ELEMENTE in den Religionen zu finden anstatt solcher, die trennen, ist für Sebastian Painadath zur Lebensaufgabe geworden. Geboren im südindischen Kerala, feierte der Jesuitenpater im November letzten Jahres seinen 80. Geburtstag. Mit einem Festakt

ehren missio und das Erzbistum Bamberg ihn an Christi Himmelfahrt im Anschluss an eine Tagung in der Akademie CPH in Nürnberg. Der Studientag steht ganz im Zeichen des Herzensanliegens Painadaths, der Erneuerung des Glaubens durch den interreligiösen Dialog. Spiritualität und Mystik bilden für ihn dabei zentrale Elemente, die sich in allen Religionen wiederfinden. Das vermittelt der in Tübingen promovierte Theologe seit über 40 Jahren in Kooperation mit missio auch im deutschsprachigen Raum. Beim Studientag anlässlich seines runden Geburtstags und des 50. Jahrestags seiner Priesterweihe wird Sebastian Painadath über Begegnungen mit östlicher Mystik sprechen, ebenfalls auf dem Programm steht ein Vortrag zu den Herausforderungen der asiatischen Theologie für die Weltkirche von Dr. Georg Evers sowie ein gemeinsamer Gottesdienst. Nach dem abschließenden Festakt bieten sich Möglichkeiten zur Begegnung. ● NICOLE LAMERS

Tagung anlässlich des 80. Geburtstages von Sebastian Painadath SJ: 18. Mai, von 9.30 - 17 Uhr, Festakt ab 16.30 Uhr, Akademie Caritas-Pirkheimer-Haus Nürnberg, Anmeldung bis 12. Mai an erwachsenenbildung@erzbistum-bamberg.de oder per Post: Erzbischöfliches Ordinariat Bamberg, Abt. Erwachsenenbildung, Domplatz 2, 96049 Bamberg.



Bewusstsein stärken

Material für Exerzitien im Alltag

FÜR DIE GEGENWART GOTTES im eigenen Leben und der Schöpfung feinfühlig zu werden, ist Ziel des ökumenisch-geistlichen Übungswegs „leben entfalten“. Die von missio München in Zusammenarbeit mit Mission EineWelt entwickelten Exerzitien lassen sich über vier Wochen hinweg in den Alltag integrieren und unterstützen dabei, die tägliche Gebetszeit zu gestalten. Unterschiedliche Texte, vor allem aus der Bibel, und der Bezug zu den Nachhaltigkeitszielen aus der Agenda 2023 der Vereinten Nationen regen zum Nachdenken über einen verantwortungsvollen Umgang mit Gottes Schöpfung und ein gerechtes, friedvolles Zusammenleben der Menschheitsfamilie an.

Übungs- und Begleithefte zum kostenlosen Download unter: www.missio.com/angebote/gebete-und-liturgie/exerzitien

Übungs- und Begleithefte zum kostenlosen Download unter: www.missio.com/angebote/gebete-und-liturgie/exerzitien



Von einem Leben zwischen Alltag und Rassismus erzählt das mit dem Deutschen Menschenrechtsfilmpreis ausgezeichnete Werk Masel Tov Cocktail. Angelehnt an den lebhaften und authentischen Kurzfilm bietet missio München Lehrkräften Unterrichtsmaterial an, mit dem modernes jüdisches Leben und Antisemitismus in Deutschland für Schülerinnen und Schüler ab der 8. Jahrgangsstufe greifbar werden – als schulisches Plädoyer für Offenheit und gegen Rassismus.

Kostenloser Download unter: www.missiothek.de/themen/interreligiöser-dialog



Auf den Spuren des heiligen Korbinian

17. bis 21. Juli: missio lädt zur Pilgerreise nach Paris ein

NACH DER RÜCKKEHR von seiner zweiten Pilgerreise nach Rom ließ sich der heilige Korbinian zeitweise auch in Freising nieder: Er wirkte als Missionar in ganz Bayern und gründete eine Kirche, die er dem heiligen Stephan weihte – der Beginn der Abtei Weißenstephan. Die missio-eigene Stiftung ecclesia mundi lädt nun dazu ein, sich vom 17. bis 21. Juli, begleitet von missio-Präsident Monsignore Wolfgang Huber, auf die Spuren des um 680 im heutigen Bistum Évry geborenen Korbinian zu begeben.

Nach der Ankunft in Paris führt eine Stadtrundfahrt vorbei am Marsfeld mit dem Eiffelturm, dem Triumphbogen und den Champs-Élysées. Am nächsten Tag geht es in den Norden von Paris nach Saint-Denis, wo sich nicht nur das berühmte Stade de France befindet, sondern auch eine der prächtigsten Kirchen Frankreichs, die gotische Basilika von Saint Denis mit den Gräbern der französischen Könige. Nachmittags besucht die Reisegruppe das ehemalige Künstlerviertel Montmartre und sein bekanntestes Wahrzeichen, die Basilika Sacré-Coeur. Vom Platz vor der Basilika genießt man einen wunderbaren Blick über Paris.

Am dritten Tag führt die Reise auf die Île-de-la-Cité, und natürlich darf ein Blick auf Notre-Dame nicht fehlen. Seit April 2019 wird die Kathedrale, die als eines der frühesten gotischen Kirchengebäude Frankreichs gilt, nach dem verheerenden Brand wieder aufgebaut. Nachmittags stehen eine Besichtigung der Sainte-Chapelle, einer im hochgotischen Stil unter Ludwig dem Heiligen erbauten Palastkapelle mit ihren kostbaren Reliquien, und ein Spaziergang durch das pittoreske Viertel Le Marais auf dem Programm.

Am nächsten Morgen können die Reisenden Arpajon, den Geburtsort des heiligen Korbinian, kennenlernen und besuchen anschließend Évry, die Partnerdiözese der Erzdiözese München und Freising. Die Bistümer verbindet eine langjährige Freundschaft, denn beide verehren den heiligen Korbinian als Patron.

Der letzte Reisetag beginnt mit einem Besuch des Mutterhauses der Vinzentinerinnen in der Pariser Rue du



Bac und der Feier einer heiligen Messe in der Kapelle der Erscheinungen. Hier werden die sterblichen Überreste der heiligen Louise de Marillac und das Herz des heiligen Vinzenz von Paul aufgebahrt. Anschließend steht noch etwas Zeit zur freien Verfügung, bevor es zurück nach München geht. ● NICOLE LAMERS



Kirchenfenster der Basilika Saint-Denis

WEITERE REISEINFORMATIONEN

Preis pro Person: 1358 Euro

Folgende Leistungen sind im Preis enthalten:

- Zugfahrt ab/bis München
- Unterbringung im Doppelzimmer mit Halbpension (Einzelzimmerzuschlag: 432 Euro)
- Busfahrten, Eintrittsgelder und Stadtführungen in Paris laut Programm

Veranstalter der Reise ist das Bayerische Pilgerbüro. Anmeldung und Auskünfte bei Carola Meier.

missio

STIFTUNG
ECCLESIA MUNDI

Ansprechpartnerin für Stifter:

Carola Meier
Telefon: 089 / 51 62-237
Fax: 089 / 51 62-350
E-Mail: c.meier@missio.de



Tradition und Solidarität

Bei Omnibus Pummer steht seit 90 Jahren der Mensch an erster Stelle



„**MENSCHEN FÖRDERN** und nachhaltig etwas bewegen,“ das liegt Christian W. Pummer am Herzen. Jeder braucht im Leben etwas Unterstützung. Zusammenhalt wird in seiner Familie und dem Betrieb seit jeher großgeschrieben: Omnibus Pummer wurde 1933 von der Großmutter Maria gegründet, feiert in diesem Jahr also 90-jähriges Firmenjubiläum. Ebenfalls seit Jahrzehnten unterstützen die Pummers missio München mit regelmäßigen Spenden, fördern damit zum Beispiel die Schulausbildung geflüchteter syrischer Kinder und Jugendlicher.

„Besonders wichtig sind uns Bildungschancen für Mädchen und Frauen als Investition in die Zukunft, aber auch der Bereich Gesundheit liegt uns sehr am Herzen,“ sagt Christian W. Pummer.

Er hat den Familienbetrieb Omnibus Pummer im niederbayerischen Niederwinkling vor gut dreißig Jahren von seinen Eltern übernommen und führt ihn gemeinsam mit seinen Kindern Magdalena und Matthias. Mit einem Team von zehn Angestellten und mit sieben Bussen stemmen die Pummers die Linie 18 des öffentlichen Nahverkehrs zwischen Seiderau und Straubing sowie den Schulbusverkehr für drei Schulen, hinzu kommen geführte Busreisen in Form von Tagesfahrten und längeren Reisen. Ob nach Altötting oder an die Adria, Christian W. Pummer sitzt dabei stets selbst am Steuer. „Wir sind nicht großartig gewachsen in all den Jahren und es hat viele Krisen gegeben, aber irgendwie ist es immer weitergegangen,“ erzählt er.

Und er weiß, dass es manchmal einfach schnell gehen muss: Als diesen Februar ein schweres Erdbeben die syrisch-türkische Grenzregion erschütterte, spendete er ganz spontan für die Nothilfe. „Gerade den Menschen im gebeutelten Bürgerkriegsland Syrien wollten wir helfen und über die kirchlichen Partner von missio kommt das Geld dort an, wo es gebraucht wird.“

Eine solche Kooperation schätzt er auch mit Pater Otto Strauß in Bolivien. Den Missionar unterstützen die Pummers seit langen Jahren über missio, fördern damit eine Schule mit Internat, Gesundheitsversorgung und Trinkwasserprojekten.

Auch die Arbeit der Ortskirchen in den missio-Projektländern in Afrika interessiert Christian W. Pummer sehr. „Dass Kirche dort offener und multikultureller geworden ist, gibt Hoffnung – genauso wie die Fröhlichkeit, Lebensfreude und Kreativität der Menschen, von denen auch im missio magazin immer wieder erzählt wird.“ Das zeige, dass Afrika eben so viel mehr sei als ein Katastrophenkontinent. ● NICOLE LAMERS



Persönliche Spenderbetreuung:

Dr. Verena Weber
Telefon: 089 / 51 62-236
Fax: 089 / 51 62-350
E-Mail: v.weber@missio.de





Gemeinsam für starke Frauen

Die beiden missio-Werke in Deutschland beschließen gemeinsame Strategie zur Frauenförderung

DIE KATHOLISCHEN Missionswerke missio München und missio Aachen wollen in ihrer Auslands-Projektarbeit künftig verstärkt den Fokus auf die Ausbildung von Frauen und Ordensfrauen legen. Mit ganz konkreter Zielsetzung: Der Anteil der Frauenförderprojekte soll bis zum Jahr 2030 von rund einem Sechstel auf ein Drittel aller Projekte steigen.

Am vergangenen Weltfrauentag (8. März) haben die beiden Hilfswerke ihre gemeinsame Strategie in einer digitalen Konferenz präsentiert. Mit dabei waren die, um die es geht: Zwei Ordensfrauen, die mutig für die Belange von Frauen in ihren Heimatländern eintreten: Sr. Nirmalini Nazareth, indische Generaloberin der Apostolic Carmel-Schwestern und mehrfach preisgekrönte Aktivistin für Frauen in Kirche und Gesellschaft, sowie Sr. Jacinta Odeng SSND, Expertin für Missbrauchs-Prävention, aus Kenia.

„Wir Ordensfrauen spielen eine bedeutende Rolle in der Gesellschaft, aber leider haben wir unsere Stärken nicht erkannt oder unsere Würde als von Gott auserwählte Frauen behauptet. Wir Ordensfrauen stellen mehr als 1000 Ärztinnen, Hunderte von Anwältinnen, Tausende von Lehrerinnen, mehrere Ingenieurinnen, Sozialarbeiterinnen, Psychologinnen und andere

Fachleute. Und doch bleiben wir abhängig, hilflos und gehorsam. Unsere Stärke ist unsere Fähigkeit, andere zu verändern, und unsere Schwäche ist unsere Unkenntnis unserer eigenen Macht“, erläuterte Sr. Nirmalini Nazareth die Lage von Ordensfrauen in Indien.



„Aufgrund von Armut, Korruption und kultureller Prägung haben Frauen kaum Zugang zu Bildung. Das diskriminiert sie sozial und wirtschaftlich.“

SR. JACINTA ODENG

Ähnlich stellt sich die Lage im ostafrikanischen Kenia dar, wie Sr. Jacinta Odeng darlegte: „Seit Jahrzehnten leben die Frauen in Afrika benachteiligt in patriarchalischen Gesellschaften. Aufgrund von Armut, Korruption und kultureller Prägung haben sie kaum Zugang zu Bildung. Das diskriminiert sie sozial und wirtschaftlich, was schlimme psychologische Folgen hat. Wir Frauen in der Kirche und in der Gesellschaft Afrikas, und natürlich wir Ordensfrauen, fordern alle Bildungs- und Weiterbildungsmöglichkeiten, die Männer auch haben. Die wenigen gut ausgebildeten Frauen leisteten Hervorragendes im Gesundheitswesen, in den Kommunen, in der Kirche und in der Wirtschaft.“ Deshalb sei die Initiative der beiden missio-Werke genau richtig, sagte sie.

„Wir wollen Frauen und Ordensfrauen stärken, ihre Grundrechte, Freiheiten und Verantwortung zu kennen und diese in Kirche und Gesellschaft einzufordern und einzubringen. In einer gemeinsamen Ausrichtung unserer Förderstrategie für Frauen-Projektarbeit bewirken wir gemeinsam mehr als allein“, sagte missio-Präsident Monsignore Wolfgang Huber.

missio ist gut für die neue Förderstrategie gerüstet: Schon bisher profitieren von allen Projekten mehrheitlich Frauen. ●

BARBARA BRUSTLEIN



„Wir Ordensfrauen spielen eine bedeutende Rolle in der Gesellschaft, aber leider haben wir unsere Stärken nicht erkannt.“

SR. NIRMALINI NAZARETH



Für eine starke Gemeinschaft in Sachen Rente

Bis zum 31. Mai ist Sozialwahl. Jetzt bei der Rentenversicherung mitbestimmen.

Was ist die Sozialwahl?

Nach der Bundestags- und Europawahl ist die Sozialwahl die drittgrößte Wahl in Deutschland. Sie ist seit 70 Jahren fester Bestandteil unserer Demokratie und findet alle sechs Jahre statt. Über 30 Millionen Versicherte entscheiden bei der diesjährigen Sozialwahl darüber, wer in der Deutschen Rentenversicherung Bund das Sagen hat. Gewählt wird die Selbstverwaltung, in der die Versicherten ihre Angelegenheiten selbst in die Hand nehmen. Das Prinzip: Wer Beiträge einzahlt oder eingezahlt hat, der soll auch mitbestimmen.

Was macht die Selbstverwaltung?

Das wichtigste Organ der Selbstverwaltung ist die Vertreterversammlung. In diesem Parlament beschließen die Gewählten den Haushalt der Rentenversicherung und bestimmen so über die Verwendung der Beiträge. Sie entscheiden zum Beispiel über neue Reha-Maßnahmen und berufen ehrenamtliche Beraterinnen und Berater, die für guten Service sorgen.

Das Wichtigste auf einen Blick



Wahlberechtigte erhalten die Unterlagen bis Mitte Mai automatisch per Post.



Der angekreuzte Stimmzettel kann ohne Briefmarke in den nächsten Postkasten.



Ihr Stimmzettel muss bis zum 31. Mai wieder bei der Versicherung ankommen.

Wer darf wählen?

Wählen dürfen alle ab 16 Jahren, die bei der Deutschen Rentenversicherung Bund versichert oder bereits Rentnerinnen und Rentner sind. Das gilt unabhängig von ihrer Staatsangehörigkeit. Auch im Ausland lebende Versicherte, Rentnerinnen und Rentner dürfen wählen. Wer bei der Deutschen Rentenversicherung Bund Beiträge entrichtet hat, ist wahlberechtigt.

Wer wird gewählt?

Bei der Sozialwahl stellen sich keine politischen Parteien zur Wahl, sondern Listen mit Kandidierenden, die alle bei der Deutschen Rentenversicherung Bund versichert sind. Sie verfügen nicht nur über hohen Sachverstand im Bereich der Rentenversicherung. Als Mitglieder kennen sie auch die Interessen und Bedürfnisse der Beitragszahlenden sowie der Rentnerinnen und Rentner und setzen sich gezielt für sie ein. Alle gewählten Vertreterinnen und Vertreter engagieren sich ehrenamtlich. Die Listen und weitere Informationen finden Sie auf www.sozialwahl.de.



Sozialwahl 2023
Für Rente & Gesundheit

Deine Stimme. Deine Wahl.



**Deutsche
Rentenversicherung**

Bund

Lucas Cranach d. Ä. (1472-1553), Adam und Eva (Der Sündenfall), ©KHM-Museumsverband, Wien



Verdammte Lust - Kirche.Körper.Kunst

WENN DIE HÜLLEN FALLEN, bröckelt die Fassade: Die neue Sonderausstellung des Diözesanmuseums Freising wagt den Blick unter die Oberfläche und thematisiert das schwierige Verhältnis von Sexualität und Kirche anhand von Kunstwerken von der Antike bis ins frühe 19. Jahrhundert. Kardinal Marx selbst, der auch die Schirmherrschaft übernommen hat, hatte gemeinsam mit dem früheren Generalvikar Peter Beer das Projekt angeregt. Das Thema sei hochbrisant, da die aktuelle Diskussion um den Umgang mit Fällen sexuellen Missbrauchs in der katholischen Kirche nicht nur systemimmanente Probleme, wie Klerikalismus und Machtmissbrauch, offenlege, sondern vor allem auch eine entscheidende Grundproblematik, nämlich die oft sehr belastete Beziehung vieler Menschen in unserer Kirche zu Körperlichkeit, schreibt Marx in seinem Grußwort. Gezeigt wird hochkarätige Kunst von Leonardo da Vinci über Cranach bis hin zu Artemisia Gentileschi und Guido Renzi, insgesamt 150 Objekte aus über 2000 Jahren. Museumsdirektor Christoph Kürzeder ist zuversichtlich, mit der Ausstellung auch einen Diskussionsraum zu eröffnen: Die Bilder zeigten, wie stark die Vorstellungen vom menschlichen Körper und seinem Begehren von religiösen Vorstellungen mitgeprägt seien. **Bis 29. Mai im Diözesanmuseum auf dem Freisinger Domberg.** Weitere Infos unter www.dimu-freising.de. Zur Ausstellung erscheint ein begleitender Katalog sowie ein Essay-Band im Hirmer Verlag, erhältlich überall wo es Bücher gibt.

DOK.fest München

18 Tage lang präsentiert das größte Dokumentarfilmfestival in Europa wieder spannende Filme aus allen Regionen der Welt. Aus der Not heraus wurde das Festival im letzten Jahr dual, viele Filme wurden auch gestreamt. Ein großer Erfolg und eine neue Chance auf ein breiteres Publikum! Auch dieses Jahr sind fast alle Filme sowohl auf Großleinwand im Kino als auch auf dem Bildschirm zu Hause zu sehen. **Vom 3. bis 14. Mai an diversen Münchner Spielorten und deutschlandweit @home.** Infos und Programm unter www.dokfest-muenchen.de

Natascha Sadr Haghighian

Sie gestaltete 2019 den Deutschen Pavillon bei der Biennale in Venedig und verarbeitet gesellschaftspolitische Themen gerne provokativ. So schuf sie Installationen zu Migration und Rüstung, wie das mehrteilige Projekt Im Ankerzentrum, das sich auf die bayerischen Abschiebungszentren bezieht und die Soundinstallation Pssst Leopard 2A7+. **Das und noch mehr ihrer Kunst sind zu sehen vom 23. Mai bis 8. Oktober im Lenbachhaus München.** Infos unter www.lenbachhaus.de

Vulkane

Eine digitale Reise mitten hinein in einen Vulkanausbruch, ein virtueller Fahrstuhl zum Mittelpunkt der Erde - die neue Jahresausstellung hat einiges zu bieten. Wenn die Erde rumpelt - ob durch einen Vulkanausbruch wie auf La Palma oder ein Erdbeben wie in der Türkei und Syrien, folgt nicht selten eine Katastrophe. Können sich Menschen davor überhaupt schützen? Die Erlebnisausstellung gibt auch einen Überblick über den aktuellen Forschungsstand. **Bis 10. Dezember im Lokschnuppen Rosenheim.** Infos unter www.lokschnuppen.de

Nawareum

Seit März ist Bayern um ein weiteres Museum reicher: Das neu eröffnete Nawareum in Straubing ist das erste Mitmachmuseum, das Besuchern ermöglicht, mit allen Sinnen in die Welt der nachwachsenden Rohstoffe und erneuerbaren Energien einzutauchen. Die gesamte Ausstellung regt dazu an, die Ärmel hochzukrempeln und in Spielen und an zahlreichen Mitmachstationen kreative Lösungen für die Welt von morgen auszuprobieren. **Weitere Infos unter www.nawareum.de**

Feibelmann muss weg. Ein antisemitischer Vorfall aus der schwäbischen Provinz.

Nach der NS-Machtübernahme wurde Antisemitismus nicht nur von oben verordnet. Persönliche Ressentiments entwickelten eine grausame Eigendynamik. Der Kaufmann Jakob Feibelmann konnte als Opfer einer solchen Hetzkampagne 1934 nach Palästina flüchten und nahm die erhaltenen Drohschreiben mit. Die Ausstellung zeigt Reproduktionen dieser Briefe und dokumentiert die Anfänge der NS-Judenverfolgung auf lokaler Ebene. **Bis 3. September im Jüdischen Museums Augsburg Schwaben.** Infos unter jmaugsburg.de

Verkündigung aus Nagasaki. Was niemals stirbt. Über das Leben von Takashi und Midori Nagai.

Als Mystiker des Friedens gilt der japanische Röntgenarzt Takashi Nagai (geb. 1908). Sein Weg hin zum katholischen Glauben befähigte ihn, nach dem Atombombenabwurf 1945 zum Wiederaufbau Nagasakis beizutragen, wobei seine Frau Midori ihn entscheidend geprägt hat. Sie gehörte den verfolgten Verborgenen Christen an und wurde bei dem Abwurf getötet. Neben vielen Illustrationen wird auch die Geschichte des Christentums in Japan beschrieben. **15. Juni bis 23. Juli in der ehemaligen Klosterkirche Notre Dame du Sacré Coeur in Eichstätt.** Info unter 08421/902624



NATALIE AMIRI, DÜZEN TEKKAL |

Die mutigen Frauen Irans. Wir haben keine Angst

15 Frauen im Iran und im Exil sprechen über ihr Leben ohne Rechte, und warum sie trotzdem hoffnungsvoll in die Zukunft blicken. Denn eine neue Generation junger Menschen fordert das Ende von Gewalt und Diskriminierung und ein Recht auf ein Leben in Freiheit. Die mehrfach ausgezeichnete kurdisch-jesidische Journalistin Düzen Tekkal und die Fernsehjournalistin Natalie Amiri, Journalistin des Jahres 2022, haben erschütternde und berührende Botschaften zusammengetragen, die gehört und verbreitet werden müssen. Verlag Elisabeth Sandmann, 144 Seiten, gebunden, 25 Euro.



DANIEL GERLACH | **Die letzten Geheimnisse des Orients. Meine Entdeckungsreise zu den Wurzeln unserer Kultur.**

Der Orientalist kennt den Nahen Osten wie kaum ein anderer. In seinem Buch begibt er sich auf die Spuren der drei großen Religionen von der Türkei ins alte Mesopotamien bis weit in den Süden Saudi-Arabiens und Ägyptens. Man weiß, dass Islam, Christen- und Judentum viele Gemeinsamkeiten haben und ist doch erstaunt, was der Autor auf seiner Reise alles zu Tage fördert an Geschichten und Geschichte, die uns zeigt, wie tief verbunden unsere europäisch-abendländische Kultur mit dem Orient ist. C. Bertelsmann, 368 Seiten, gebunden, 24 Euro.



MARLENE ENGELHORN | **Geld**

Stell dir vor, du erbst ein Millionenvermögen und willst es nicht haben, weil es dir genau genommen nicht zusteht. Die österreichische Millionenerbin Marlene Engelhorn findet, dass sie kein Recht darauf hat und möchte 90 Prozent davon an die Gesellschaft abgeben. Warum sie es nicht einfach spenden will, sondern sich für eine transparente und demokratische Vermögensverteilung einsetzt, erläutert sie in diesem schlaun Buch, denn ein System, das ungleich sei, werde nicht durch Einzelhandlungen gleicher. Sie fordert alle auf, mehr über Geld zu sprechen. Verlag Übermorgen by Kremayr & Scheriau, 176 Seiten, gebunden, 20 Euro.

La Clave - Das Geheimnis der kubanischen Musik

Auf Kuba verschmelzen Einflüsse aus Afrika und Europa zu einer einzigartig bunten Kultur. Aus allen Richtungen strömen Rhythmen von Clave-Hölzern, Trommeln, traditionellen Liedern und populären Hits. Die karibische Insel lebt Musik! La Clave ist ein leidenschaftlicher Dokumentarfilm über die musikalische Seele des Landes und ein inspirierender Blick auf die Vielfalt der Insel, wo schon die Kinder in speziellen Musikschulen die traditionellen Tänze und Instrumente erlernen. Regisseur: Kurt Hartel, W-Film, 86 Min., ca. 14 Euro. Wir verlosen die DVD 5 x auf Seite 49.



Baloc

Bulgurnocken mit roten Linsen und Kräutern

Früher diente dieses Gericht zur Resteverwertung. In die übrig gebliebene Linsensuppe wurden etwas Bulgur und Zwiebeln hinzugegeben, einige Kräuter und Gewürze, und schon entstand ein nahrhaftes und gesundes Gericht.

ZUTATEN FÜR 6 PORTIONEN

- 5 EL rote Linsen
- 100 ml Olivenöl + etwas mehr zum Braten
- ½ TL Salz
- 2 EL Tomatenmark
- ½ TL gem. Kardamom
- Geschroteter Chili
- Schwarzer Pfeffer
- 400 g feiner Bulgur
- 1 Zwiebel
- 1 Bund Frühlingszwiebeln
- 1 Bund Petersilie
- ½ Bund frische Minze (alternativ: 1 TL getr. Minze)



Lama Dursun, Maria Aslan, Saliba Gabriel
MESOPOTAMIA
ARAMÄISCH KOCHEN

Rezepte und Geschichten einer fast vergessenen Kultur.
 Verlag Riva, 208 Seiten; 19,4 x 1,9 x 24,4 cm; 25 Euro



Foto: Rezeptfoto © Stefanie Jüst; iStockphoto (5)

Zubereitung:
(Dauer ca. 45 Minuten)

1. Linsen waschen, in einen großen Topf geben und mit 1125 ml Wasser aufgießen. Zunächst 20 Minuten auf höchster, anschließend auf mittlerer Stufe kochen lassen, bis sich die Linsen auflösen.
2. Öl zur Linsensuppe hinzugeben, mit Salz abschmecken. Tomatenmark und Kardamom dazugeben. Mit Chili und Pfeffer abschmecken. Bulgur zur Suppe geben. Das Ganze bei niedriger Temperatur und geschlossenem Deckel 5 – 10 Minuten ziehen lassen, bis das Wasser aufgesogen ist.
3. Zwiebel abziehen und in Würfel schneiden. Etwas Öl in eine Pfanne geben und die Zwiebelwürfel darin andünsten und zum Bulgur geben. Die fertige Masse in eine Schüssel geben und abkühlen lassen.
4. Frühlingszwiebeln, Petersilie und Minze waschen, trocknen und in feine Streifen schneiden und untermischen.
5. Masse formen und andrücken, sodass ovale Nocken (Baloc) entstehen. Jeweils auf ein Blatt Salat geben und nach Belieben mit Zitronenspalten servieren.

TIPP: Baloc ist ein Fingerfood. Er kann einzeln zum Salat oder aber auch im Salatblatt eingerollt verzehrt werden. Als Beilage isst man den Baloc auch mit einer Gabel.



Linsen



Bulgur



Das Kloster Mor Gabriel im Südosten der Türkei ist eines der weltweit ältesten christlichen Klöster.



Die Stadt Mardin im Südosten der Türkei an der Grenze zu Syrien wurde im 3. Jh. von Aramäern gegründet. Heute leben dort unterschiedliche Kulturen weitgehend friedlich miteinander.

DIE ARAMÄER sind ein urchristliches, semitisches Volk, dessen Heimat im Nahen Osten ist. Ältestes Zeugnis ihrer Existenz in Mesopotamien und Syrien ist eine assyrische Inschrift aus dem Jahr 1112 v. Chr. Auch das Alte Testament berichtet über das aramäische Volk, sowohl in der Geschichte der Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob, als auch in den Büchern der Könige Israels und der Propheten. Heute ist Mesopotamien zwischen Syrien, Libanon, Irak und der Türkei aufgeteilt und existiert nicht mehr auf den aktuellen Landkarten.

DIE ARAMÄISCHE ESSKULTUR ist geprägt von einer herzlichen Gastfreundschaft. Die Aramäer lieben es, ihre Gäste zu bedienen, und lassen bei diesen keine Wünsche offen. Es ist Brauch, seine Gäste nicht nur mit den besten Gerichten zu verköstigen, sondern sie auch zwischen den Mahlzeiten mit Obst, Nüssen, Snacks und Spezialitäten zu versorgen.

BULGUR, in Deutschland auch als Weizengrütze bekannt, wird ähnlich wie Reis zubereitet. Seine Bedeutung in der aramäischen Küche entspricht der Kartoffel in der deutschen Küche. Man macht daraus Suppen, Teig, Salate und vieles mehr. Brot, aus Vollkorngetreide gebacken, wird zu fast jedem Gericht gereicht, ebenso wie Čaye, schwarzer Tee. Als Erfrischungsgetränk für zwischendurch, aber auch zu den Mahlzeiten, wird gerne Dawge gereicht, ein Joghurtgetränk, das aus Joghurt, Salz und Wasser zubereitet wird. ●



LESERBRIEFE

Themenheft „Starke Frauen“, 2/23

Ich habe bereits die sechs Hefte, die ich immer bekomme, an Frauen vom Friedensgebetskreis verteilt. Einige haben sich gefreut, eine Frau fragte zurück: „Sind wir das wirklich?“ Sie meinte „starke Frauen“. Ich beobachte immer wieder, dass viele Frauen sich selber viel zu klein einschätzen. Und deshalb finde ich den Titel dieser Ausgabe prima. Ich freue mich, wenn Sie mir noch 30 Hefte zukommen lassen können. Ich würde sie gern an die Frauengruppen weitergeben, in denen ich ehrenamtlich tätig bin. Vielen Dank um Ihre Mühen, den Blick aufs Große und Ganze, hinaus über den Teller- rand, mit Ihren Heften zu ermöglichen und zu fördern. ●

Renate Pongratz, Büchlberg

Danke für das enorme Interesse an dieser Ausgabe. Wir haben mehr Nachbestellungen erhalten als je zuvor, und wir liefern gerne weitere Hefte nach.

Ich bin Teamsprecherin in unserem Katholischen Frauenbund, Zweigverein Maria Himmelfahrt in München-Allach und bedanke mich sehr für das tolle Heft „Starke Frauen“. Weltweit leisten engagierte, zupackende Frauen unverzichtbare Dienste am jeweiligen Gemeinwohl, super, dass Sie diesen Frauen eine Stimme geben und damit auch jede einzelne von uns ermutigen, das Licht nicht unter den Scheffel zu stellen. Eine Welt ohne Frauen - unvorstellbar! ●

Monika Neidhardt, München-Allach

Interview „Nachgefragt“, 2/23

Das Wort reproduktive Rechte hört sich interessant an, aber wie ist die Wirklichkeit? Zur Zeugung eines Kindes gehören zwei: Mann und

Frau. Wie oft sagt der Mann: Wir können es uns nicht leisten, und überredet seine Frau zur Abtreibung! Wir müssen bei allem Recht auf die Gleichberechtigung der Frau mit dem Mann auch das Wohl des Kindes im Auge behalten. Natürlich haben Frauen bei uns die gleichen Rechte: einen Beruf zu erlernen, einen Führerschein zu machen, an die Wahlurne zu gehen, Leitungspositionen einzunehmen (bei uns im Orden heißt es Generalpriorin zu sein). Ich bin für die Gleichberechtigung der Frau, ich durfte die mittlere Reife und den Führerschein machen, zwei Berufe lernen und bin im Orden. Und ich bin zufrieden im Orden, auch ohne Priesterin werden zu wollen! ●

Sr. M. Magdalena, Speyer

Zum Preisrätsel

Ich möchte mich ganz herzlich für meinen Gewinn bedanken. Das war eine große Überraschung und Freude, weil ich damit überhaupt nicht gerechnet habe. Der Bildband ist wunderschön gestaltet. Die einmaligen und teilweise auch spektakulären Aufnahmen sind so sehenswert, dass ich diesen Band noch öfter zur Hand nehmen werde. Auch die Texte dazu sind sehr informativ und kurzweilig geschrieben. Nochmals vielen Dank und alles Gute weiterhin. ●

Brigitte Großer, Nürnberg

Die Redaktion freut sich über Anregungen, Kritik und Beiträge, behält sich jedoch vor, die Zuschriften und Leserbriefe zu kürzen.

Adresse: missio magazin

Pettenkofersstraße 26-28

80336 München, Telefax 089/5162-618,

redaktion@missio.de

Die Lösung aus missio magazin 2/23 lautet: NEPALESIN

Die drei Gewinner je eines Bildbandes **Atemberaubende Mode aus Afrika** sind:

Josefa Rottler, Wettstetten
Claudia Appel, Thüngersheim
Marion Jobst, Lappersdorf

Je ein **missio-Überraschungspaket** erhalten:
Josef Vill, Tapfheim
Susanne Batz, Bamber

Herzlichen Glückwunsch!

Auch dieses Mal sollten Sie unbedingt wieder mitmachen! Einfach richtige Lösung auf eine frankierte Postkarte schreiben und per Post an folgende Adresse schicken:
missio magazin München
Kennwort: Gut gedacht!
Pettenkofersstr. 26-28, 80336 München
oder Einsendung über unsere Homepage:
www.missio.com/gewinnspiel
Einsendeschluss ist der 12.5.2023
Wir wünschen allen Rätselfreunden viel Glück!

RECHTSTEXT: Die Gewinner werden unter allen richtigen Einsendungen ausgelost und schriftlich benachrichtigt. Mit ihrer Teilnahme erklären sich die Gewinner einverstanden, dass ihre Namen mit Wohnort in der nächsten Ausgabe veröffentlicht werden. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Mitarbeiter des Internationalen Katholischen Missionswerks K.d.ö.R. und deren Angehörige können nicht teilnehmen, eine Barauszahlung der Preise ist nicht möglich. Einsendeschluss ist der 12.5.2023. Es gilt das Datum des Poststempels. Alle eingesandten Namen und Adressen werden vertraulich behandelt und nicht an Dritte weitergegeben. Die Auflösung des Rätsels erscheint im missio magazin 4/23.

Diese Ausgabe enthält Beilagen von RSD-Reisen und der Deutschen Fernsehlotterie.

IMPRESSUM

missio magazin
Das Magazin des Internationalen
Katholischen Missionswerks
Körperschaft Öffentlichen Rechts
Pettenkofersstraße 26-28
80336 München

Redaktion: Barbara Brustlein
(Chefredaktion, verantwortlich),
Kristina Balbach, Christian Selbherr,
Steffi Seyferth, Bettina Klubach
(Redaktionsassistenten)
Art Direktion/Layout: Evelyne Gum
Lithographie: Dieter Peinkofer
Druck: Konradin Druck GmbH

Redaktionsschluss: 16.03.2023
Erscheinungstermin: 14.04.2023

Anschrift der Redaktion:
missio magazin
Pettenkofersstraße 26,
80336 München
Telefon 089-51 62-0,
Fax 089-51 62-618
E-Mail: missiomagazin@missio.de
www.missiomagazin.de

Anzeigen:
Agentur mediameer, Marie Berlin
Krokusweg 8, 51069 Köln

Erscheinungsweise: sechsmal jährlich.
Mitglieder von missio erhalten das
missio magazin kostenlos. Der Mitglieds-
beitrag beträgt im Jahr 10,- Euro.

Spendenkonto Liga Bank
IBAN: DE96750903000800080004
BIC: GENODEF1M05



Das missio magazin wird
auf 100 % Altpapier ohne
Verwendung von Chlor-
bleiche gedruckt.



Datenschutz:
Falls Sie der weiteren Verwendung Ihrer
Adresse durch missio München nicht zu-
stimmen oder sie einschränken möchten,
dann senden Sie uns eine E-Mail an
auskunftsrecht@missio.de. Weitere Hinweise
zum Datenschutz finden Sie unter
www.missio.com/datenschutzzerklaerung

**Das nächste
missio magazin erscheint
am 16. Juni 2023**



Eine Schule für die vergessenen Kinder der Chepang

MEHRERE STUNDEN dauert für die Mädchen und Jungen der beschwerliche Fußmarsch aus den entlegenen Dörfern der Mahabharat-Berge hinunter ins Städtchen Khairahani. Dort, in den Vorbergen des Himalaya, leben ihre Eltern und Geschwister – hier im Flachland gehen sie zur Schule. Die Familien gehören alle der Volksgruppe der Chepang an – eine der kleinsten und ärmsten ethnischen Minderheiten in Nepal. Ihre Vorfahren waren Nomaden, die ursprünglich von Tibet in die bewaldeten Bergregionen Nepals kamen.

Vor mehr als 60 Jahren wurden einige von ihnen vom damaligen König Mahendra in den flacheren Regionen zwangsangesiedelt. Viele der etwa 70 000 Chepangs sind noch heute von der modernen Zivilisation nahezu abgeschnitten. Um sich, dem vergessenen Volk – wie die Chepangs oft bezeichnet werden – anzuneh-

men, hat der katholische Priester Michael Chirayath im Jahr 2005 mit der Navodaya School eigens eine Schule für die Kinder der Ethnie gegründet. „Die Mädchen und Jungen haben kaum Chancen auf Bildung, geschweige denn auf Ausbildung“, sagt der 71 Jahre alte Priester. Noch immer können die meisten ihrer Eltern kaum lesen und schreiben. Sich gemeinsam mit den 14 Lehrerinnen und Lehrern um ihre Zukunft zu kümmern, nennt der Priester und Schulleiter seine Herzensangelegenheit.

Als das *missio* magazin in der Reportage „Brücke in die Zukunft“ in seiner Ausgabe 2/2008 vor 15 Jahren über Father Michael und die Schule berichtete, zählte die Navodaya School 140 Kinder. Sie gehörten damit zur ersten Generation der Chepang, die eine weiterführende Bildungseinrichtung besuchen konnten.

Inzwischen ist die Schule, die eine Ausbildung von der ersten bis zur zehnten Klasse ermöglicht und von *missio*-Spenden mitfinanziert wird, auf einen größeren Campus gezogen. Zu der weitläufigen Anlage in Khairahani gehören ein großes Schulhaus mit Unterrichtsräumen, Gebäude mit Schlafsälen für die Kinder und Zimmer für Lehrerinnen und Erzieher, ein großer Speisesaal sowie Aufenthaltsräume. Im aktuellen Schuljahr

besuchen knapp 300 Schülerinnen und Schüler die Navodaya School – die Bewerbungsliste ist lang. „Als wir die Schule eröffnet haben, haben wir noch per Radio für die Schule geworben“, erinnert sich Father Michael. „Heute brauchen wir das nicht mehr, der Andrang ist groß.“



Um die Plätze gerecht zu verteilen, wird nur ein Kind aus jeder Familie aufgenommen. „Natürlich würden wir gerne viel mehr Mädchen und Jungen unterrichten, aber dazu reichen unsere Kapazitäten nicht“, erklärt der Priester. Als er das *missio*

magazin aus dem Jahr 2008 durchblättert, muss er schmunzeln. Mit einigen der Schülerinnen und Schüler hat er noch immer Kontakt. Besonders stolz ist er auf die, die heute als Lehrerinnen oder Krankenpfleger arbeiten. Auch die neue Generation an Schülerinnen und Schülern, die ihm beim Lesen neugierig über die Schultern schauen, hat große Pläne. Sie wolle Erzieherin werden, kündigt die 15-jährige Anuja an. Der 14 Jahre alte Arwin plant, später als Lehrer für Englisch und Nepali sein Geld zu verdienen. Sein gleichaltriger Klassenkamerad Sudip setzt da gerne noch einen drauf: Er werde Bankdirektor und die Armen reich machen, ruft er selbstbewusst nach vorne. ●

ANTJE PÖHNER



Dein Weg zu Dir!

JETZT!
Kostenlos
Probelesen!



PLUS
16 Seiten
Mein
Garten

Mach mit!
Ideen für ein gutes Leben
Pilgern vor der Haustür
Oberschwäbischer Jakobsweg
Leckere Rezepte
Fastenfreuden und Osterspeisen



Heilsam für Körper und Seele

In der Fastenzeit das Innere Gleichgewicht
wiederfinden und neue Kraft schöpfen

Paradies an der Donau
Klostergarten im Stift Melk

Kolumne
Anselm Grün



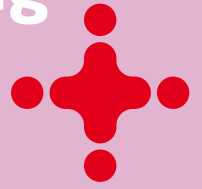
Jetzt bestellen!

der pilger

MAGAZIN FÜR DIE REISE DURCHS LEBEN

www.der-pilger.de/leseprobe

Liebevolle Geschenke zum Muttertag



Allgäuer Heilkräuter-Kerzen

Die Heilkräuter-Kerzen werden inmitten der Allgäuer Berge in einem kleinen Familienbetrieb hergestellt. Sie bestehen aus pflanzlichem Stearin und werden - passend zum jeweiligen Thema der Kerze - mit ätherischen Ölen und selbstgemachten Kräuterauszügen angereichert. Brenndauer bis zu 40 Stunden, H 19 cm, Ø 45 mm.

- **Best.-Nr. 400548 - Harmonie & Liebe mit Weißdorn, duftendes Mariengras, Schafgarbe, Rosmarin und Rosengeranie**
- **Best.-Nr. 400549 - Danke mit Gänseblümchen, Ringelblume, Sonnenblume und Salbei**
- **Best.-Nr. 400550 - Lebensenergie mit Löwenzahn, Birke, Kiefer und Brennessel**

Je 21,50 Euro



Viele weitere
Geschenkideen
finden Sie auf
www.missio-shop.de



Bunte Schafmilchseifen

Sanfte Pflege, exquisiter Duft und frohe Botschaft: ein exklusives, kleines Geschenk. Aus biologischer Schafmilch, 100% handgefertigt in Österreich.

- **Best.-Nr. 400471 - Schön, dass es dich gibt, 150 g, Lavendel**
 - **Best.-Nr. 400472 - Viel Glück und viel Segen, 150 g, Pfingstrose**
 - **Best.-Nr. 400473 - Gottes Segen auf all deinen Wegen, 150 g, Quitte**
 - **Best.-Nr. 400474 - Danke, 150 g, Eisenkraut**
- Je 6,90 Euro

Seifenschale Village aus Indien

Handbemalte bunte Seifenschale aus Keramik mit schönem Stadtmotiv. Maße: 15 x 12 cm

Best.-Nr. 400199 9,95 Euro



HIERMIT BESTELLE ICH

| | | | |
|--------------------------|--|------------------|-------------|
| <input type="checkbox"/> | Heilkräuter-Kerze: Harmonie und Liebe | Best. Nr. 400548 | Euro 21,50* |
| <input type="checkbox"/> | Heilkräuter-Kerze: Danke | Best. Nr. 400549 | Euro 21,50* |
| <input type="checkbox"/> | Heilkräuter-Kerze: Lebensenergie | Best. Nr. 400550 | Euro 21,50* |
| <input type="checkbox"/> | Seife: Schön, dass es dich gibt | Best. Nr. 400471 | Euro 6,90* |
| <input type="checkbox"/> | Seife: Viel Glück und viel Segen | Best. Nr. 400472 | Euro 6,90* |
| <input type="checkbox"/> | Seife: Gottes Segen auf all ... | Best. Nr. 400473 | Euro 6,90* |
| <input type="checkbox"/> | Seife: Danke | Best. Nr. 400474 | Euro 6,90* |
| <input type="checkbox"/> | Seifenschale Village | Best. Nr. 400199 | Euro 9,95* |

Name, Vorname

Straße

PLZ, Ort

E-Mail-Adresse

Datum, Unterschrift

* Lieferung solange der Vorrat reicht. Porto und Verpackung beträgt pro Bestellung pauschal 6,50 Euro (bei Lieferung innerhalb Deutschlands). Ab 100 Euro Bestellsumme liefern wir versandkostenfrei.

Bestelladresse: missio Shop · Pettenkoflerstraße 26-28, 80336 München · info@missio-shop.de
Bestell-Telefon: 089/5162-620 · **Bestell-Fax:** 089/5162-626 · www.missio-shop.de

